

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Beitrag 3,87 M. einschließlich 60 Pf.
Postgebühren und 72 Pf. Postbestel-
gebühren. Auslandsbestellungen 6,45 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Posttarif 4,65 M.

Der "Korrespondenz" erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel "Der
Abend". Illustrierte Sonntagsausgabe
"Welt und Zeit".

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Donnerstag
28. Januar 1932
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die etwa 1000 Millimeter breite 30 Pf.
Vollamperle 2.-M. „kleine An-
zeige“ das festgedruckte Wort 20 Pf.
(zuletzt zwei festgedruckte Worte, jedes
weitere Wort 10 Pf.). Robert H. Zerk,
Worte über 15 Buchstaben zahlen für
jeweils 20 Pf. Familienanzeigen Millimeter-
breite 10 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäft Kaiserstraße 4,
wochentags von 8 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-
rechnung nicht genehmiger Anzeigen vor.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Rechnungsbüro: Dönhofsplatz 7, 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Verlagskonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3 Tel. S. u. Tele.-Seit., Depeschen- u. Fernschreiber-Str. 63-66.

Die Eiserner Front wird siegen!

Gewaltige Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie im Sportpalast.

Die Kundgebung der Sozialdemokratie, die gestern gegen Faschismus und Kriegsgefahr im Berliner Sportpalast stattfand, war eine der gewaltigsten Kundgebungen, die Berlin seit langem gesehen hat! Es ist nicht allein die Tatsache, daß schon eine Stunde vor Versammlungsbeginn der Andrang so stark war, daß polizeiliche Vorkehrungsmaßnahmen ergriffen werden mußten!

Um 1/8 Uhr mußte die Polizei zur Sperrung schreiten. Bis in den obersten Rang hinein stauten sich die Massen. Viele Tausende mußten wieder umkehren, weil es einfach nach Sicherheitspolizeilichen Vorschriften nicht möglich war, sie hineinzulassen. Wie viele unter den Tausenden, die der Kundgebung beiwohnten, aber auch unter denen, die infolge der Absperrung lehrtschmerzen mußten, haben halb oder ganz Berlin zu Fuß durchquert, weil ihnen als Emeritenslohe das Jahrgeld fehlt! Über wichtiger als die Anstrengung eines Stundenlanges Marsches an einem kalten Winterabend war ihnen der innere Drang, dabei zu sein, wo es gilt, dem Ruf der Eisernen Front zu folgen und ihren Willen zur Niederdrückung des Faschismus kundzutun. Ihnen allen gebührt der Dank der Partei, besonders aber denen, die der frühzeitigen, aber tatkräftigen unermüdlichen Absperrung zum Opfer fielen: bei aller berechtigten Enttäuschung werden sie dennoch Genugtuung darüber empfunden haben, daß selbst die größte Halle der Hauptstadt zu klein ist, um auch nur die aktivsten Kämpfer für Demokratie und Sozialismus zu umfassen.

Darüber hinaus aber war es die kampfschlüssige Stimmung, die dieser Kundgebung vom ersten Augenblick an ihren ganz ausgesprochenen Charakter gab. Jeder einzelne der Versammlungsteilnehmer, alte und junge, Männer und Frauen, war von dem einen Willen befeuert, Hitlers Nationalsozialisten ein donnerndes „Bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen!

Ueber der Rednertribüne leuchteten die Bilder unseres August Bebel, des von den Faschisten ermordeten Giacomo Matteotti und des bei Kriegsbeginn von einem wahnwichtigen Nationalisten niedergeschlagenen Jean Jaurès. Stürmischer, nicht endenwollender Beifall empfängt unsere Sportler, die mit roten Fahnen, ein lebendes Bild gleichsam der Eisernen Front, einmarschieren. Hinter ihnen schreiten von Alter und Jugend geleitet, die Bannerträger der Berliner Parteiorganisationen. Und es ist bezeichnend, daß man bei so vielen dieser ehrenwürdigen Fahnen immer wieder ein Band findet, auf dem geschrieben steht: gestiftet von einer Reichsbannergruppe! Die freie Sport- und Musikvereinsjugend musiziert mit Begeisterung und Eifer. Dann singt die Berliner Arbeiterjugend in weithin schallendem Chor das Lied von der jungen Garde des Proletariats. Leo Marx spricht zündende Worte, die da mahnen, immerdar der Partei die Treue zu halten. Dann nimmt der Berliner Vorsitzende,

Genosse Franz Künstler

stürmisch begrüßt, das Wort. Er gibt seiner Freude Ausdruck, die Vertreter ausländischer Bruderparteien und Gewerkschaften auf das herzlichste begrüßen zu können. In unserer Mitte weilen die Vertreter des Internationalen Sekretariats, der öffentlichen Betriebe und Verwaltungen. Ich begrüße die Genossen Senenau-London, Michaud-Frankreich und Nordgren-Schweden. (Stürmischer Beifall.) Unsere heutige Kundgebung soll keine Schau- und Paradeveranstaltung sein.

Sie ist der Ausdruck des Kampfwillens der sozialistischen Arbeiterschaft Berlins gegen die hakenkreuzlerische Konterrevolution.

(Stürmische Zustimmung.) Die braune Pest ein für allemal in Deutschland auszurotten, das ist das Ziel der Sozialdemokratie. (Erneuter anhaltender Beifall.) Ohne Ueberwindung des Faschismus in Deutschland gibt es keinen wirtschaftlichen Aufstieg, keine Befriedung Europas. (Neue Zustimmung.) 1932 ist bei Freund und Feind der Deutschen Republik und Arbeiterschaft als das Jahr weittragender politischer Entscheidungen angesprochen worden. So soll es werden! Die Eiserner Front (stürmischer Beifall) ist formiert. Sie wird von Tag zu Tag stärker und wird nicht ruhen, bis das Ziel erreicht ist, daß der Nationalsozialismus eines Adolf Hitler bis zum Jahressende der Vergangenheit angehört. (Neuer stürmischer Beifall.)

In unserem Kampf für eine soziale Republik fühlen wir uns eng verbunden mit den sozialistischen Parteien des Auslandes, denn nur die Aufwärtsbewegung der sozialistischen Arbeiterschaft in den einzelnen Ländern macht den Weg frei für Völkerverständigung und Abrüstung.

Franz Künstler begrüßte sodann unter herzlichsten Beifallskundgebungen der Versammlung den Generalsekretär der französischen Bruderpartei, Paul Faure, und den Vertreter des getriebenen holländischen Proletariats, Pietra Penni.

Dann nahm

Genossin Juchacz

Vertreterin der Frauen im Parteivorstand, das Wort. Es geht gegen den Faschismus und gegen die Kriegsgefahr. So führte sie aus, für die Republik und für den Frieden. Der Faschismus ist die Bewegung irregulärer Menschen, die Bewegung der Ideenlosigkeit. Trotzdem ist es unsere Pflicht, uns an diese Menschen zu wenden, weil wir ihnen in dem Kampf um die Erhaltung des Staates, der den Kampf um die Existenz der Staatsbürger ist, folgen müssen,

daß sie einem Irrwahn verfallen sind, der zum Kriege führen muß.

Einen deutschen Sozialismus, das müssen wir den Anhängern Hitlers auch begreiflich machen — gibt es nicht; Sozialismus muß international sein. Wie oft haben wir gegen den Faschismus demonstriert. Und doch müssen wir immer wieder sagen, daß wir aus der gegenwärtigen Not, die eine kapitalistische Wirtschaftsanarchie ist, nur durch den Sozialismus gerettet werden können. Wahre Sozialisten haben das allerdings längst begriffen, weil es schon unsere großen Theoretiker im kommunistischen Manifest für alle Zeiten festgelegt haben; den Geist dieses kommunistischen Manifests aber zu begreifen, reicht der kleine Geist der Hitler und Konfanten nicht aus. Wenn es überhaupt eine Erziehung der Massen zum Sozialismus gibt, dann sehen wir die Erfolge einer solchen Erziehung mindestens schon darin, daß es uns bis heute gelungen ist, die Faschisten von der Regierung, das heißt von der „legalen“ Gewalt fernzuhalten. Auf eine kurze Formel gebracht, können wir heute mit Stolz feststellen:

ohne die Eiserner Front wäre die Republik längst zusammengebrochen.

Hitler und seine Trabanten wären am Ruder. Innen- und außenpolitische Auswirkungen ihrer Machtergreifung wären nicht abzusehen — der Krieg wäre unvermeidlich! (Lebhafte Zustimmung.) Die heute im Nationalsozialismus die rettende Bewegung zu sehen glauben, waren während des Weltkrieges Kinder. Rot und Elend blieben ihnen zwar nicht erspart, aber sie erkannten sie nicht. Wollen wir wieder Katastrophen von Toten haben, wollen wir wieder auf Jahre und Jahrzehnte hinaus Schwerekriegsbeschädigte, Kriegserwitwen und Kriegsermäßen in Deutschland haben, nur weil ein Hitler an die Macht gekommen ist?

Die Faschisten sprechen von der marxistischen Nordpest. Da erhebt sich denn doch die Frage:

Hat die deutsche Arbeiterschaft, hat die Sozialdemokratische Partei, die Gewerkschaften, die Genossenschaften und alle anderen Organisationen, haben sie es nötig, Gewalt und Gewalttaten anzuwenden, nur um sich zu erhalten?

Ueberfälle auf Versammlungen und auf Einrichtungen der organisierten Arbeiterschaft, Mord und Totschlag gehören in das Arsenal der Faschisten. Die Begriffe sind verwirrt, nicht ohne Absicht der faschistischen Führer, deren Ziel die faschistische Diktatur ist. Hitler, der Große, Feind, der Theoretiker, Goebbels, der treudeutsche Redner, sollen so die Führer der deutschen Nation aussehen? Was in ihrer Partei geschieht, geschieht nur mit Wissen und Willen der Führer, das Ergebnis sind dann Bogenheimer Dokumente. Unter Hinweis auf die bevorstehende Abrüstungskonferenz erinnerte Genossin Juchacz daran, wie in der Vorkriegszeit die Nachhaber der Völker in einer bis ins Unendliche fortgesetzten Aufrüstung die Sicherung des Friedens erblühten. Das Ergebnis dieser Wahnsinnspolitik war der Weltkrieg und seine Folgen.

Dann wandte sich die Rednerin an die Frauen, denen sie zeigte, daß unter einem faschistischen Regime die Frau nur Magd und Dienerin sein würde, daß aber die Abschaffung der Rechte der Frauen die erste Tat dieser Befreier sein würde. Auf die Frage, ob sich in unsere Eiserner Front auch die Frauen einzureihen hätten, antwortete Genossin Juchacz unter dem stürmischen Beifall der Versammlung mit einem klaren und eindeutigen Ja.

Alle, Männer und Frauen, Republikaner und Republikanerinnen, alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, alle Sportler und Sportlerinnen gehören in die Eiserner Front, damit im Jahre 1932, dem Jahr der großen politischen Entscheidungen, die faschistische Gefahr wie Spreu im Winde auseinandergetrieben wird!

Eine große Zustimmungskundgebung folgte diesen Ausführungen der Genossin Juchacz. Den nun folgenden Redner, den Genossen Paul Faure, der als Generalsekretär der französischen sozialistischen Partei sprach, begrüßte die Versammlung mit einem vom Genossen Künstler zugebrachten

Hoch auf die deutsch-französische Verständigung.

Faures Rede, in französischer Sprache gehalten, wurde von der Genossin Toni Sender überleht. Dem Dank für den begeistertsten Empfang ließ Faure das Versprechen folgen, daß er in seiner Heimat über die Versammlungen, die er in Bremerhaven, in Dresden und in Berlin abhalten durfte, ausführlich berichten werde.

(Fortsetzung des Berichts 2. Seite.)

Otto Braun.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag.

Der Mann, der heute seinen 60. Geburtstag in aller Stille und Zurückgezogenheit begeht, gilt der Welt als Staatsmann Preußens und als festeste Stütze der republikanischen Staatsform. Wir Sozialdemokraten aber fügen mit Stolz hinzu: Er ist unser! Otto Braun, ein Sohn des Volks, ein Proletarier durch Abkunft und Berufs-gang, wurzelt fest in der Schicht, aus der er hervorgegangen ist; gleich unserem unvergesslichen Friedrich Ebert hat auch er die Synthese zwischen sozialdemokratischer Zielsetzung und staatsmännischer Tat gefunden.

Ostpreußen, der Urboden einer jähren und kernigen Rasse, aber auch die Heimat einer tyrannischen Junkerherrschaft und eines durch sie verelendeten Landproletariats, hat uns den Mann geschenkt. In einer engen Gasse der Königsberger Altstadt als ältestes von acht Kindern eines Eisenbahners geboren, notdürftig in einer fünfklassigen Volksschule erzogen, erwählte Otto Braun den Buchdruckerberuf. Als Lehrling in der kleinen Druckerei Schlomer kam er bereits in Berührung mit der modernen Arbeiterbewegung. Nach regierte in Deutschland das Sozialistengesetz, eine öffentliche Betätigung als Sozialdemokrat war, zumal für einen Lehrling, nicht möglich. Unter der — heute würde man sagen — Tarnung eines „Vesellub Kant“ versammelte sich lernerfrige sozialistische Jugend zur Abendstunde in einem Keller. Hier wurden Hugo Haase und Ludwig Quessel Otto Brauns theoretische Lehrmeister.

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes begann für den Neunzehnjährigen eine harte und aufreibende Parteiarbeit. Trotz seiner Jugend in den Vorstand des Königsberger Wahlvereins aufgenommen, hatte er nach wenigen Jahren schon die Herausgabe eines Wochenblattes zu leiten, das sich nach und nach in eine Tageszeitung verwandelte. Otto Braun war Geschäftsführer, Redakteur, Seher, Berichterstatter und Kolporteur des Blattes in einer Person für das fürstliche „Bonzengehalt“ von 100 Mark monatlich. Dabei blieb er, bis er um 1900 nach der Eroberung der Königsberger Ortskrankenkasse durch die Sozialdemokratie zu deren Kassanten bestellt wurde. Nach kurzer Tätigkeit Brauns galt die bis dahin vermahrloste Kasse als Musterinstitut.

Die langjährige Verbundenheit mit seiner ostpreussischen Heimat ist für Otto Brauns Verdegang in mancher Beziehung bestimmend gewesen. Er, der nach Beendigung seiner Lehrzeit sich einmal mit dem Plan getragen hatte, nach Amerika auszuwandern, sollte wie kein zweiter die speziellen Räte und sozialen Sorgen seiner engeren Heimat erfassen lernen. Die Agitation in den ländlichen Wahlkreisen führte Otto Braun auf das Problem der Landarbeiterschaft, die unter der Fuchtel der preussischen Landarbeiterordnung von 1854 und unter der einernenden Wirkung des Junkerschnapses in kümmerlichstem Elend dahinvegetierten. Otto Braun ist der Begründer der ersten sozialistischen Landarbeiterzeitung, des ersten Landarbeiterkalenders und auf diesem Wege Mitbegründer des Deutschen Landarbeiterverbandes geworden.

Ueber zwei Jahrzehnte hat Otto Braun der Partei in treuester Organisations- und Kleinarbeit gedient, ehe sein Name in der großen Politik Klang erhielt. Doch einmal wurde der Name des Königsberger Kassantenbraun in ganz Europa genannt, das war im Jahre 1904, als sich Otto Braun mit einer Anzahl von Parteigenossen vor der Königsberger Strafkammer zu verantworten hatte, angeklagt wegen Hochverrat, begangen — gegen den russischen

Die Reden von Faure, Nenni, Löbe

Gegen den Faschismus, für internationale Verständigung!

Nach der Rede der Genossin Tschacz im Sportpalast (siehe 1. Seite) sprach

Paul Faure:

Das französische Proletariat habe alle Sorgen der deutschen Arbeiterschaft mitemlebt; es habe auch gefragt, ob die deutsche Sozialdemokratie nicht etwa doch noch vom Faschismus hinweggeschwemmt werden könne. Nach den gewaltigen Kundgebungen, die er, der Redner, in den letzten Tagen erlebt habe, könne er seinen französischen Parteigenossen aus tiefster Ueberzeugung sagen,

daß in Deutschland die Eisernen Front siegen werde.

(Zuversichernde Beifall, immer wieder erneuerte Zustimmung.) Sedermaßen, so erklärte Faure weiter, wenn ich nach Deutschland komme, sind politische und wirtschaftliche Reizellen. Ich habe damals im besetzten Ruhrgebiet gesprochen, ich spreche heute wieder zu den deutschen Parteigenossen, wo die Regierungen um das ernste Problem der Reparationen verhandeln. Aber immer konnten wir französischen Sozialisten der deutschen Arbeiterschaft mit reinem Herzen und aus reinem Willen die Hand reichen, weil wir keine Schuld am Kriege und seine Folgergebnisse haben. Nie haben wir den Haß gekannt, die Ströme von Blut, die während des Krieges flossen, haben uns nicht trennen können. (Vanganhaltender Beifall.)

So wie das französische Proletariat gegen die Befehle der Ruhr protestierte, so fordert es heute, daß endlich die Frage der Reparationen zu einem Abschluß gebracht werde, der es beiden Völkern ermöglicht, die Arbeitslosen hüben und drüben wieder in die Fabriken zu bringen.

Genossen! Ich vertrete im französischen Parlament einen Wahlkreis, in dem die Rüstungsindustrie beherrscht ist; das hindert mich nicht, die vollkommene Abrüstung zu verlangen. Den Mut dazu finde ich in der Gewißheit, daß es möglich ist, statt Kanonen und Kriegsbedarf Instrumente für die Erhaltung des Friedens herzustellen.

Der Weg des Friedens geht von Berlin nach Paris und von Paris nach Berlin.

(Stürmische Zustimmung.) So müssen sich die Völker verständigen, wenn sie zu feilscher und geistiger Wohlfahrt, wenn sie zum Frieden kommen wollen. Das liegt allerdings nicht im Sinne der französischen Nationalisten, die alles daran setzen, die französischen Parlamentswahlen bis nach den Preußenwahlen zu verschieben, weil sie von einem einmaligen reaktionären Ausschlag der Preußenwahlen eine entsprechende Einwirkung auf das Ergebnis der französischen Wahlen erhoffen. Aber des bin ich gewiß, schloß Genosse Faure: die Eisernen Front wird das zu verhindern wissen!

Ein Sieg der Eisernen Front in Deutschland und in Frankreich ist nicht nur ein Sieg des Friedens, sondern der Menschheit überhaupt! (Stürmischer, immer wiederholter Beifall.)

Gleichfalls mit besonderer Herzlichkeit empfangen, sprach sodann

Genosse Pietro Nenni: Italien.

„Vor einem Jahre durfte ich Ihnen an dieser Stelle die Grüße der italienischen Sozialisten übermitteln. Selbsten haben wir gesehen, wie die Krise, die nicht zum wenigsten eine der schrecklichsten Folgen des Krieges ist, weitergriff und vor allem auf Deutschland und England verhängnisvoll einwirkte. Die wahren Kriegsfolgen sind einzig von den Sozialisten vorausgesehen worden. Am 9. Juli 1905 wollten Jaurès und Bebel zu den Berliner Arbeitern über die Sorgen der Sozialisten angesichts der europäischen Entwicklung sprechen. Der kaiserliche Reichstanzler, Graf Bülow, verbot die Kundgebung, und es war der „Vormärz“, der die Gedanken von Jaurès den deutschen Arbeitern mitteilte. Jaurès wies darauf hin, daß aus einem europäischen Kriege nicht nur Revolutionen, sondern auch konterrevolutionäre Bewegungen entstehen würden, die verbunden seien mit reaktionärer Diktatur, schroffem Militarismus und niedrigsten Hausbrüchen zwischen den Völkern. Was wir in Italien erleben, hat Jaurès vorausgesehen.

hat aber die Wirtschaftskrise, die jetzt die Welt bedrückt, das schließliche Paradox Italien etwa nicht betroffen? Im Gegenteil! Die Arbeiterklasse in Italien leidet schwer, sie hat nicht nur die Freiheit, sondern auch den Unterhalt verloren.

Prozentual gleicht die italienische Arbeitslosigkeit der Deutschlands und Englands, und an Arbeitslosenunterstützung bekommen die italienischen Arbeitslosen für sechs Wochen je 60 Pf. täglich. Die Mittelschicht, die in hysterischem Patriotismus den Angriff gegen die Arbeiterschaft mitgemacht hat, sieht sich bitter getadelt und lehnt sich der antifaschistischen Front ein. Wir Sozialisten aber nehmen uns ein Beispiel an der deutschen Sozialdemokratie zur Zeit des Bismarckschen Sozialistengesetzes! Unsere italienischen Gelehrten sind heute vor eine Lage gestellt, in der sich vor rund hundert Jahren die deutschen Professoren vor Göttingen befanden, die mutig die Freiheit des Geistes und der Wissenschaft gegenüber der Reaktion verteidigten. Genau so haben in diesen Tagen freiheitsmüde italienische Professoren gehandelt. (Stürmischer Beifall.) Heute blüht die Menschheit auf Deutschland, und wir italienischen Sozialisten sagen: euer Schicksal ist unser Schicksal!

Triumphiert der Faschismus in Deutschland (anhaltende Zurufe: niemals, niemals), dann ist es mit der Freiheit Europas zu Ende. Wehrt euch auch den Geist unseres ermordeten Kämpfers Matteotti, damit euer Kampf für die Freiheit zum Segen von Volk und Arbeiterschaft siegreich zu Ende gehe. (Anhaltende stürmische Zustimmung.)

Auch Nennis in französischer Sprache gehaltene Rede wurde von der Genossin Sender vortrefflich wiedergegeben. Dann nahm, von einem minutenlangen Orkan der Begeisterung und des Beifalls begrüßt,

Reichstagspräsident Genosse Paul Löbe

das Wort. „Im Namen der Tausende, die diesen Raum bis zum Dach füllen, im Namen der vielen, die keinen Eintritt mehr fanden, sage ich unsern Genossen Nenni Dank, der uns den Faschismus in seiner ganzen Härte zeigte. Vor wenigen Tagen sprach von dieser Stelle ein Seditioser Pater, der uns vom anderen Lager aus die Unterdrückungsmethoden eines faschistischen Regiments schilderte. Es ist das Regiment, das unsere Nationalsozialisten wie einen Götzen, wie einen Fetisch anbeten. Aber das einzige Proletariat wird ihnen sagen:

Hände weg von der deutschen Republik.

(Stürmischer Beifall.) Im Namen aller drücke ich Faure die Hand, der immer ein Vorkämpfer der deutsch-französischen Verständigung

war. Durch jahrhundertelange Verhöhnung wird sie behindert, immer wieder erlöhrt der große Gedanke Rückschlüge, aber das Berliner Proletariat hält das Banner der Verständigung hoch und wird jeden zurückschleifen, der das Einverständnis zwischen den beiden Völkern verhindern will. (Erneute stürmische Zustimmung.) So stehen wir vor innen- und außenpolitischen Erwägungen.

In diesen Tagen ist Herr Adolf Hitler von der Gruppe Nordwest zum Appell befohlen worden.

Die Bezeichnung Nordwest deutet darauf hin, daß dieser Gruppe auch Herr Rahusen angehört, der einst mit freizügigen Händen die Rationalsozialisten unterführte. Der Appell hat bei geschlossenen Jalousien in Abwesenheit der Presse stattgefunden denn Herr Hitler empfing Instruktionen, wie er den Sozialismus aufzufassen und wie er die Arbeiter zu behandeln habe. (Sehr richtig.) Wenn Herr Goebels im Sportpalast seine Phrasen ertönen läßt, dann darf „das Volk“ zuhören. Wenn aber Herr Hitler an der Ruhr oder in Hamburg seine Befehle ertönen, dann werden die Jalousien heruntergelassen. (Erneute lebhaftes: Sehr richtig.)

Bei den schmerzlichen Zusammenstößen, die in den letzten Wochen und Monaten die deutsche Öffentlichkeit beschäftigten, hat man in der nationalsozialistischen Presse behauptet, daß die Republikaner und Sozialisten, daß unsere Kameraden vom Reichsbanner die Rordhuden seien (stürmische Buhrufe in der ganzen Versammlung), die friedliche Rationalsozialisten überfallen. (Erneute Rufe: Lüge, Lüge.)

Die sechsjährige Geschichte der Sozialdemokratie und die gesamte sozialistische Literatur von Luxemburg und Bebel und Liebknecht an beweisen, daß unser Streben niemals das Einschlagen, sondern immer das Erleuchten der Köpfe war. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Erst seit die Radikalen von rechts und links sich auf den Straßen betätigen, ist die Entartung zu verzeichnen, hat die Aera der Schlächten und Ueberfälle begonnen. (Anhaltendes sehr richtig.) Seitdem werden Messer und Revolver benutzt, die in dieser Weise wahrlich auch 1918 nicht die Rolle spielten, wofür sich damals viele bedanken, die heute wieder helden sein wollen. (Starker Beifall.)

Wenn Hitler sogar vor dem Reichsgericht vom Rööpfe- rollen spricht, wenn Straßer, Rosenberg, Fried und Stöcker immer wieder den gewaltigen Loo ihrer Gegner verkünden, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn Anhänger von ihnen ihre Worte in die Tat umsetzen, wenn aber in der Notwehr auch gegen diese Anwender der Gewalt gleiche Mittel benutzt werden. (Stürmische Zustimmung.)

Hat gegenüber dieser Verhöhnung die Republik, haben Schule, Justiz und Presse immer ihre Pflicht getan?

(Zurufe: Nein, nein.) Lehrer verschweigen die Wahrheit, republikanisch gestimmte Professoren werden ohne Sühne angepöbeln. Ein Mann wie der frühere Reichstanzler Marx mußte sagen, daß er sich nicht mehr an deutsche Gerichte wende, weil er bei ihnen keinen Schutz zu finden glaube, ein Goebels aber benimmt sich vor Gericht wie ein rasender Roland, ohne daß der Richter augenblicklich die Courage findet, gegen ihn einzuschreiten. (Zuruf: Er heißt ja auch Ohnesorge.) Ich möchte sehen, wie man in einem solchen Falle einen kommunistischen oder einen sozialdemokratischen Zeugen behandeln!

Wenn aber auch staatliche Organe versagen, wenn gewissen bürgerlichen Kreisen das Klappern ins Gehirn kommt, dann wird das Proletariat dafür sorgen, daß trotz alledem das Dritte Reich nicht kommt. (Stürmische, minutenlange Zustimmung.)

Löbe schilderte sodann das Verhalten der 107 nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag, die immer dann zu ihren lauten Worten nicht standen, wenn sie zu Taten schreiten sollten. Die proklamierte Enteignung der Bank- und Börsenfūrten wurde damit eingeleitet, daß man den Ausschußrat der Internationalen Handelsbank, Dr. Scholz, als Reichstagspräsidenten präsentierte. Als es darum ging, die von den Nationalsozialisten in Plakaten verlangte Aufhebung der Young-Gesetze im Ausschuß zu beraten, da drückten sich ihre Vertreter. Ihr Ruf: weg mit den Bonzen, wurde dahin beantwortet, daß 33 nationalsozialistische Bonzen neu in den Reichstag zogen, der Ruf: fort mit Doppelverdienern, fand Erfüllung darin, daß 31 nationalsozialistische Doppelverdiener im Reichstag sigen. (Anhaltendes Enttäusungsuruf.) Man hat gepöbeln: wir werden ausmitten. Man hat ausgemistet: Otto Straßer, Major Buchruder, Stennes mit seinen St.-Leuten, Franzen in Braunschweig und Schäfer in Hessen. Man hatte wohl mit dem Zusammen in eigenen Lager soviel zu tun, daß man bis zu uns Republikanern nicht gekommen ist. (Heiterkeit und Beifall.) Als am 13. Oktober 1930 die Rationalsozialisten in den Reichstag einzogen, machten sie einen Mordspiegel, schrien Heil Hitler und Juda verrecke, trugen lange Stiefel und braune Hemden, und man fragte sich, was machen die eigentlich für Politik? Ich glaube, sie haben im alten Testament nachgesehen, daß einmal die Mauern von Jerichow durch lauter Blasen umgefallen sind. Wir lassen uns aber nicht umblasen. (Stürmische Heiterkeit.) Und wir haben erlebt, daß sie etwas später einige Seiten zurückblättern und die Geschichte vom Auszug der Kinder Israel studiert hatten. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Unsere Pflicht ist es, bei solchem Verhalten unseren verzählten Volksgenossen die Augen zu öffnen. Wir können nicht warten, bis ihnen von allein die Erkenntnis kommt. Daneben sind gewiß positive Maßnahmen zur Behebung der Wirtschaftsnote unbedingt notwendig.

Jetzt aber ist die Eisernen Front zu bilden.

Dem Reichsbanner, das mit einer Opferwilligkeit ohnegleichen Dörfer und Städte besucht, oft viele unter ihnen mit zererschlenen Seiten, haben sich die Arbeiterportier zugesellt, die wissen, daß unter der Herrschaft des Faschismus jede freie Körperkultur beendet ist und Drillkommando und Kommiß wieder das Wort haben. (Stürmische Zustimmung.) In allen Parteien haben sich die Hammerfächer der Gewerkschaften gebildet, um dem Gegner ein „Hände weg vom Arbeitsrecht“ zuzurufen.

Die Arbeiterschaft hat keine Angst vor Spießbürgern und abgetakelten Offizieren. Die Nationalsozialisten sollen nur kommen. Je eher, desto besser, wir sind bereit, sie zu empfangen! (Stürmischer Beifall.)

Hunderte von Arbeiterschaft und Arbeitermädels sangen: Jungvolk, Kameraden. Zum Ausmarsch der Bohnen erklang, von Tausenden angestimmt, die Internationale.

Während des Schlafliedes standen Nenni, Faure und Künstler Hand in Hand auf der Rednertribüne.

Anschluffs dieser Symbolisierung der internationalen Verständigung brach die Versammlung in eine jubelnde, minutenlange Ovation aus.

Zaren! Es lohnt heute noch, das Buch zu lesen, das der ermordete Kurt Eisner damals über diesen Prozeß verfaßt hat. Dieser Prozeß ist ein Schandmal der Liebedienerei und Kriecherei des wilhelminischen Regiments vor dem russischen Zarismus. Fast hätte dieser Prozeß Otto Brauns Leben vernichtet: er erkrankte in der Untersuchungshaft an Blinddarmentzündung. Staatsanwalt und Gericht verweigerten ihm Urlaub zur Vornahme der Operation, das Gericht mit der frivolsten Begründung: es läge Fluchtverdacht vor wegen Nähe der — russischen Grenze... (bei Hochverrat gegen den Zaren!)

Der Prozeß endete mit einer großen Blamage der übercifrigen Anklage und dem Freispruch der Angeklagten. Otto Braun wurde 1911 als Kassierer in den Parteivorstand berufen und verlegte damit seinen Wohnsitz nach Berlin. Bei der Preußenwahl von 1913 erkrankte ihn der Wahlkreis Ober- und Niederbarnim, der die nördlichen Vororte Berlins umfaßte, zusammen mit Konrad Haenisch und Adolf Hofer in das preußische Dreiklassenparlament. Als Mitglied der sozialistischen Juhn-Mann-Fraktion kämpfte Braun wieder gegen den Uebermut der Junkermehrheit, zumal auf seinem Spezialgebiet, der Agrarfrage, die ihm immer wieder Gelegenheit bot, für die Interessen des verelendeten Landproletariats einzutreten.

Man darf von ihm sagen, daß er als Minister seine Reden, die er als Abgeordneter hielt, nicht vergessen hat. Als die Revolution Otto Braun auf den Posten eines preußischen Landwirtschaftsministers stellte, hat er den Landarbeitern das volle Koalitionsrecht, die volle soziale Versicherung und die Tarifverträge gegeben, hat er die Landarbeiterfiedlung und den Bau von Landarbeiterwohnungen in Angriff genommen.

Kein preußischer Minister ist dem Junkertum und der Reaktion so verhaßt gewesen wie der Landwirtschaftsminister Braun. Zur Siechheit stieg ihre Wut, als er im Jahre 1919 die streifenden Landarbeiter verteidigte und die Schuld des Junkertums feststellte, das durch seine halsstarrige Ablehnung der Tarifverträge und aller Schlichtungsversuche diese Streiks heraufbeschworen hatte. Ebenso stürmte im Landtag der Haß des Ostbierertums gegen Otto Braun an, als er im Winter 1919/20 durch Rotverordnung der systematischen Aussperrung der organisierten Landarbeiter durch die Junker ein Ende bereite.

Kein Wunder, daß Otto Braun an die Spitze des Staatsministeriums berufen wurde, als nach dem Kapp-Putsch ein Mann mit fester Hand und starken Nerven erforderlich wurde, um die sich ausbäumende Reaktion niederzukämpfen. Otto Brauns Berufung zum preußischen Ministerpräsidenten zusammen mit der Ernennung Carl Severings zum preußischen Innenminister bedeutet die eigentliche Geburtsstunde des „republikanischen Preußens“. Abgesehen von der sechsmonatigen Unterbrechung durch die Stegerwald-Epizöde hat Otto Braun das Steuer des preußischen Staates bis heute in der Hand behalten. Er hat alle Veruche der vereinigten Reaktion von Hugenberg bis Thälmann, ihm dieses Steuer zu entwenden, mit kaltem Blut und überlegener Staatskunst niedergebämpft. Weder die fünfmalige Ministerstürzererei des ersten Quartalsjahres 1925, noch die alljährlichen Mißtrauensanträge der vereinigten Opposition von rechts und links, noch der schwarzweiße Sowjetvolksentscheid von 1931 haben Braun aus dem Sattel zu heben vermocht.

Aber die zwölf Jahre Ministerpräsidentenschaft Braun bedeuten keineswegs ein Sichanklammern an Ministerstuhl, sondern sie bedeuten eine wirkliche Führung, eine staatsmännische Leitung. Otto Braun ist es gelungen, im Gegensatz zu den ständigen Regierungswirren des Reiches, das republikanische Preußen als festes und stabiles Element in die deutsche Politik einzufügen, an dem so und so oft auch die Reichspolitik ihren Halt gesucht und gefunden hat. Ohne Braun und das republikanische Preußen hätte Stresemann keine Verständigungspolitik machen können, ohne Braun und das republikanische Preußen wäre im Jahre 1923 bereits der Hitler-Putsch geglückt, ohne Braun und das republikanische Preußen wäre es mindestens zweifelhaft, ob nicht heute schon der Faschismus in der Reichsregierung säße.

Otto Brauns Wirken ist aus der deutschen Geschichte nicht mehr fortzubedenken. In ihm verkörpert sich heute das Zentrum der republikanischen Front, die heute noch eine Abwehrfront ist, aber morgen wieder eine Angriffsfront sein wird. Was er uns lehren kann, das hat er uns in zahlreichen Reden gesagt, die im Gegensatz zum Phrasenschwalm eines Hitler so ganz und gar des rauschenden Pathos entbehren und ganz auf kalte Sachlichkeit eingestellt sind. In fast jeder seiner Reden betont Braun den Grundgedanken, daß es in der Politik nicht darauf ankommt, sich Wunschträume auszumalen, sondern daß es gilt, klar die Tatsachen zu erkennen und nach ihnen sein Handeln einzurichten.

Daß Otto Braun seiner eigenen Lehre in der Praxis stets gefolgt ist, bildet das Geheimnis seines Erfolges: Seine klare Energie hat sich durchgesetzt, wenn andere die Nerven verloren. Er hat niemals sich oder andere an Phrasen berouscht, er hat sich auch nie geschämt, das Bittere und Unpopuläre zu tun, wenn es nötig war. Aber gerade das hat ihn populär gemacht. Denn es besteht — trotz allem — im Volk eine seine Bitterung dafür, ob einer eine Wetterfahne ist, die sich mit dem Winde der Volksgunst dreht, oder der Mann, auf den man sich verlassen kann.

Hart wie seine Energie ist auch der äußere Lebensgang Otto Brauns gewesen. Mit schwerer Hand hat das Schicksal in sein Familienglied eingegriffen: es hat ihm den einzigen Sohn genommen, es hat über seine treue Lebensgefährtin jahrelange Krankheit gebracht. Heute aber, an seinem 60. Geburtstag, umgibt Otto Braun die dankbare Liebe von Millionen von Republikanern, die mit Vertrauen und Ehrerbietung zu ihm aufblicken als dem Mann, der durch ein Jahrzehnt die Republik von allen Anschlägen der Reaktion geschützt hat und der sie auch weiter schützen wird. Daß wir ihm hierbei mit Ausbietung aller Kräfte zur Seite stehen, als Eisernen Front um unseren Führer geschart, das sei unser Geböbnis, das sei unsere Gabe zu Otto Brauns 60. Geburtstags.

Belagerungszustand!

Braunschweig unter Magges-Diktatur. — Spazierengehen verboten.

Braunschweig, 27. Januar. (Eigenbericht.)

In der Stadt Braunschweig ist angehtig der am Donnerstag vorgeesehenen Verordung des von Nazis erschossenen Reichsbannerführers Meier der Kleine Belagerungszustand verhängt worden. Das Polizeipräsidium hat folgende Polizeiverordnung erlassen:

Das Stehenbleiben ohne ersichtlichen Grund, das müßige Auf- und Abgehen und jedes Ankommen von Personen auf Straßen, Wegen und Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten ist verboten. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden mit Geldstrafen bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft, wenn nicht andere Gesetze ein höheres Strafmaß zulassen.

Der Leiter des Polizeipräsidiums erklärte zu dieser Verordnung, daß die Polizei bisher zwei Augen zugeblickt habe, daß aber in Zukunft mit den schärfsten Mitteln durchgegriffen werden solle und die Schutzpolizei entsprechende Anweisung habe.

Obstruktion in der Kammer.

Kampf der Linken gegen reaktionäre Wahlreform.

Paris, 27. Januar. (Eigenbericht.)

In der Kammer stand der Bericht der Wahlrechtskommission zur Beratung. Dazu kam es nicht. Der Sozialist Brade begründete einen Vertagungsantrag damit, daß die Sozialisten nicht für einen Vorschlag stimmen können, der darauf hinausläuft, daß im Parlament die Minderheit der Wähler die Mehrheit erlange. Die Sozialisten sind stets für die Verhältniswahl eingetreten und auch heute noch bereit, für jede derartige Reform zu stimmen. Der Ausschuhberichter sprach sich gegen die Vertagung aus, ebenso ein Kommunist, der die sofortige Beratung seines Vorschlags über die Einführung der Verhältniswahl verlangte.

Der sozialistische Abg. Frossard beantragte dann, die Fortsetzung der Debatte auf Donnerstag zu vertagen. Dagegen wandte sich der Ausschuhvorsitzende Mandel, der Weiterberatung am Nachmittag verlangte. Der Antrag Frossard wurde schließlich mit 313 gegen 250 Stimmen abgelehnt. Als nun Mandel Weiterberatung um 3 Uhr nachmittags vorschlug, gab es heftige Tumulten. Der sozialistische Abg. Grumbach wandte sich gegen die Vertagung um 3 Uhr, da am Nachmittag verschiedene Kommissionen tagten, in denen nützliche Arbeit geleistet werde, während

die Debatte um die Wahlreform reine Zeitverschwendung sei.

(Großer Lärm und Pöbelwehklappen rechts) Auf einen Vorschlag des Sozialisten Lafont, die Sitzung um 6 Uhr wieder aufzunehmen, machte die Rechte heranziehenden Lärm, daß der Präsident die Sitzung eine Viertelstunde unterbrechen mußte. Die Kammer lehnte den Antrag Lafont mit 314 gegen 250 Stimmen ab und beschloß, um 3 1/2 Uhr weiterzuberufen.

Am Nachmittag setzte die Linke ihre Obstruktion fort. Zunächst beantragte Abg. Grumbach Unterbrechung bis 6 1/2 Uhr, um den Kommissionen Zeit zu geben. Die Geschäftsordnung schreibt vor, daß am Mittwochnachmittag, abgesehen von Ausnahmefällen, Vorschläge ausfallen. Der Antrag Grumbach wurde mit 315 gegen 247 Stimmen abgelehnt.

Dann beantragte der Sozialist Monnet, die Wahlrechtsdebatte überhaupt zu vertagen, da die Kammer über zahlreiche Gesetzentwürfe hinsichtlich der Krise in der Landwirtschaft zu beraten habe. Selbst wenn die Kammerwahl bis zum Rat vertagt werden sollte, habe die Kammer noch genügend andere Arbeiten zu erledigen. Der wahre Grund für die Vertagung der Wahlen sei aber, daß

die Rechtsmehrheit erst das Ergebnis der Präsidentschaftswahl abwarten wolle, weil sie für ihre Propaganda die Politik des Scheiterns in Deutschland wünsche.

„Ich erkläre“, so fuhr Monnet zur Rechten fort, „offen, was Sie heimlich denken.“ Diese Worte lösten unbeschreiblichen Tumult der Rechten aus. Monnet wurde am Weiterreden gehindert und der Präsident mußte die Sitzung wieder unterbrechen. Danach wurde der Antrag Monnet mit 313 gegen 250 Stimmen abgelehnt. Darauf begründete Herriot im Namen der Radikalen einen Antrag auf Verweisung der Wahlrechtsvorschläge an eine Kommission und forderte namentliche Abstimmung auf der Tribüne.

Eiserne Front.

Sonntag im Sportpalast. — Vorbereitung der Rüstwoche

In einer Pressebesprechung berichtete der Leiter der Pressestelle des Reichsbanners, Biegner, über die nächsten Aktionen der Eisernen Front.

Im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit steht bereits die erste große Demonstration der Eisernen Front am kommenden Sonntag nachmittag um 5 Uhr im Sportpalast, wo für das Reichsbanner der Bundesleiter Höltermann, für die Sozialdemokratie der Parteivorsitzende Crispian, für die Gewerkschaften Eggert und für die Arbeiterportier Geilert sprechen werden. Das riesige Partier des Sportpalastes wird für diese Veranstaltung zum erstenmal von allen Etagen frei bleiben, so daß ein Aufmarsch des Reichsbanners, der gewerkschaftlichen Sommerfeste und der Arbeiterportier unter Vorantritt von 300 Fahnen in einer riesigen Front erfolgen wird.

Gleichzeitig beginnt am Sonntag die sogenannte Rüstwoche der Eisernen Front. Diese eindrucksvolle Parole soll, das sei besonders betont, der seelischen und materiellen Bereicherung der republikanischen Bevölkerung, soll der Befestigung und Wahrung des inneren und damit des äußeren Friedens dienen. Es werden sogenannte Eisernen Bücher in öffentlich zugänglichen Lokalen in allen Stadtteilen aufgelegt, die für die Eintragung aller derer berechnen sollen, die die Eisernen Front materiell und ideal unterstützen wollen. Von Republikanern, die sich nicht aktiv in der Abwehrfront betätigen können, muß, soweit sie nicht arbeitslos sind, ein Opfer erwartet werden.

Sofort hat hier bereits nationalistischer Terror eingesetzt. Gastwirte im Berliner Westen, die sich bereit erklärt hatten, in ihren Lokalen die Eisernen Bücher aufzulegen, ist das von ihren nationalistischen Hausbesitzern mit dem Hinweis verboten worden, daß, wenn sie die Listen doch auslegten, ihnen gefährdet werden würde.

Dr. Rowak vom Bauvorstand des Reichsbanners ergänzte diese Ausführungen, an die sich eine Aussprache angeschlossen, in der die Befriedigung der republikanischen Presse über die starke Aktivität der Eisernen Front und der Wunsch nach Steigerung dieser Aktivität zum Ausdruck kamen.

Der Sechzigjährige.



Die Gegner: „O weh, er nimmt an Jahren zu, aber nicht an Kräften ab!“

Ein „Hindenburg-Ausschuß“.

Initiative für Hindenburgs Wiederwahl zum Reichspräsidenten.

Wolfsbüro teilt mit: Der Oberbürgermeister der Reichshauptstadt Dr. Sahm ist — wie wir erfahren — seit mehreren Tagen um die Bildung eines überparteilichen Ausschusses führender Persönlichkeiten aus allen Kreisen des deutschen Volkes bemüht, der die Wiederwahl des gegenwärtigen Reichspräsidenten von Hindenburg in die Wege leiten soll.

Es ist dabei an Männer und Frauen gedacht, die in maßgebender Stellung mit großen Verdienstschriften in enger Fühlung stehen. Dr. Sahm wird die Einladungen an die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten in kürzester Frist hinausgehen lassen, so daß der „Hindenburg-Ausschuß“ schon Anfang nächster Woche mit einem Aufmarsch an die Öffentlichkeit treten dürfte.

Aufruf für Hindenburg aus München.

Eine große Anzahl von Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst und Presse veröffentlicht unter Führung des früheren Präsidenten des Reichsfinanzhofs Jahn einen Aufruf für die Wiederwahl von Hindenburg. Aus außenpolitischen Gründen wie um des inneren Friedens willen müsse Hindenburg auf den Schild gehoben werden.

Brüning bei Hindenburg.

Der Reichspräsident hat Besprechungen mit dem Reichsfinanzler und dem Reichsaussenminister gehabt. Es wird amtlich mitgeteilt, daß die Besprechungen außenpolitischen Fragen gegolten haben.

Regierungskrise in Wien.

Seipel auf der Lauer.

Wien, 27. Januar. (Eigenbericht.)

Ganz überraschend ist heute die Bundesregierung zurückgetreten. Bundeskanzler Dr. Buresch und die anderen Minister führen die Amtsgeschäfte bis zur Neubildung der Regierung weiter.

Außerlich hat die Forderung der Christlich-Sozialen, daß Bizekanzler Schöber das Außenministerium abgibt, den Ausbruch der Krise herbeigeführt. Aber schon lange hat

ein Teil der Christlich-Sozialen, besonders auch die Titeler und steierischen Heimwehrfreunde unter ihnen, gegen die Regierung Buresch geheut, weil diese zu wenig heimwehrfreundlich und die demokratische Verfassung zu verteidigen entschlossen ist.

Ganz besonders waren diese Angriffe auch gegen den landbäuerlichen Innenminister Winkler gerichtet. Der heimliche Drahtzieher dieser Treiberen ist wieder einmal Dr. Seipel, der zwar gelegentlich erklärt, ein Heimwehrpuls sei unzulässig, der aber vor allem wieder Unordnung im Staate haben will, um dann als dessen Retter auftreten zu können.

Der Bundeskanzler, der dieser Tage erst in Ganz ziemlich ergebnislos über eine ausgiebige Finanzhilfe für das deutschösterreichische Reich, deutete den Großdeutschen an, es sei aus wirtschaftlichen Rücksichten erwünscht, daß Schöber zurücktrete. Man wollte dann Schöber ein Ministerium ohne Portefeuille, zur Vorbereitung einer Verwaltungsreform geben und den christlich-sozialen steierischen Heimwehr-

Landeshauptmann Rintelen in das Kabinett aufnehmen. Die Großdeutschen lehnten diese Zumutung ganz entschieden ab und zwar mit der Begründung, es wäre

dann keine Gewähr mehr gegeben für die unveränderte Weiterführung des bisherigen außenpolitischen Kurzes.

Nun will Buresch ein Minderheitskabinett aus den Christlich-Sozialen und den Landbäuerlichen bilden und um die zur Mehrheit fehlenden Stimmen hinzuzugewinnen, wird auch die Eventualität einer Regierungsbildung angekündigt, die außer diesen beiden Parteien auch die Fraktion des Heimatbundes (Heimwehr) einbeziehen würde. Eine solche Koalition würde jedoch auch nur über 83 von den insgesamt 165 Stimmen im Nationalrat verfügen. Dabei ist kaum anzunehmen, daß der Landbund mit dem Heimatbund zusammengehen wird. Für diesen Fall soll Prälat Seipel schon ein Minderheitskabinett aus Christlich-Sozialen und Heimatbund in Aussicht

haben. Die „Arbeiter-Zeitung“ hält es nicht für unmöglich, daß Buresch den Papanz Seipel herausstede, um leichter seine Minderheitsregierung durchzusetzen. Es ist aber so gut wie sicher, daß Seipel seine Hand im Spiele hat und schließlich als Staatsretter auftritt.

Dr. Karl Renner, der Präsident des Nationalrates, ist für den heutigen Donnerstag, 8 Uhr früh, zum Bundespräsidenten Miklas gebeten worden. Am gleichen Vormittag tritt die Parteileitung mit der Fraktion der Christlich-Sozialen zusammen.

Harzburger Krach.

Reichsgründungsfeier mit Nazi-Kracheel.

Der „Angriff“ des Herrn Goebbels mütet gegen den Stahlhelmführer von Stephani. Erhöht berichtet er:

Am 17. Januar veranstaltete der Dessauer Stahlhelm eine Reichsgründungsfeier. Neben Darbietungen einer Kapelle sprach nach der Berliner Stahlhelmführer Herr von Stephani. Zu dieser Reichsgründungsfeier hatten sich zahlreiche Nationalsozialisten eingefunden. Herr von Stephani erwähnte im Laufe seiner Ausführungen auch die NSDAP. Er sagte unter anderem, daß in Deutschland für Sozialismus gleich welcher Art kein Platz sei, erklärte dann pathetisch, daß Parteiprogramme nie und nimmer verwirklicht würden und verbat sich dann energisch, daß die NSDAP die Führung beanspruche. Die Harzburger Front lag ihm sehr am Herzen, sie hat ihm willkommenen Gelegenheit zu massiven Angriffen gegen unsere Führer.

Die anwesenden Nazis verließen unter Protest die Versammlung, der „Angriff“ entrüstet sich über „die unerschämte Rede dieses Berliner Herrn“, und der Naziabgeordnete Looper kündigt Wrede „mit dem Stahlhelm und der sonstigen Reaktion“ an. Hell Hugenberg!

Komödienhaus.

Dohl: „Kampf um Kolbenau.“

Leuter arbeitslose Bühnengehörige spielen ein Drama aus der Spartakuszeit nach Weltkrieg und Revolution. Kampf der Sozialisten gegen die Militärmacht, die den Bürgerkrieg verhindern will. Der geachtete junge Schriftsteller Gerhart Dohl, der sein Werk erst nach jahrelangen Bemühungen aufgeführt sieht, kann einen starken Erfolg verzeichnen. M. H.

Nazi-Engel verleumdet.

Fragen an den Berliner Oberbürgermeister. — U. A. w. g.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 19. November 1931 hat der nationalsozialistische Stadtverordnete Engel folgende Ausführungen gemacht: „Vielleicht nimmt der Herr Oberbürgermeister mal Gelegenheit und kümmert sich darum, wie weit bei Straßen- und Brückenbauten und auch bei sonstigen Bauangelegenheiten Provisionsgeschäfte getätigt werden; denn es ist mal heute schon so der Eindruck, daß die Dezernten oder die Ratler, sei es auf diesem oder jenem Gebiete, sobald größere Bauten vergeben wurden, — erst mal nachfragen: „Na, wieviel Prozent Provision gibt es denn dafür?“

Hierauf hat in derselben Sitzung der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm wie folgt erwidert:

„Herr Stadtverordneter Engel hat soeben gegen Dezernten des Magistrats den Vorwurf der Bestechung erhoben. Er hat erklärt, daß vor der Vergabung von Aufträgen regelmäßig die Dezernten fragen, wieviel Provision sie verdienen. Ich habe hier erklärt, daß ich die Verwaltung rein führen werde. Ich muß mich auch schuldig vor die Beamten der Stadt stellen. Ich verlange von Herrn Stadtverordneten Engel, daß er entweder hier in öffentlicher Sitzung Namen dafür nennt oder daß er mir binnen einer Woche schriftlich mitteilt, welche Fälle der Bestechung vorgekommen sind, damit ich in der Lage bin, solche Fälle zu untersuchen.“

Die an der Erledigung dieser Angelegenheit interessierte Stadtverordnetenversammlung und Öffentlichkeit hat bisher nicht erfahren, ob und in welcher Art der nationalsozialistische Stadtverordnete Engel die Forderungen des Oberbürgermeisters erfüllt hat.

Aus einem Briefwechsel, den wegen der Eigenart der Erledigung dieser Angelegenheit der Vorsitzende der sozialdemokratischen Berliner Stadtverordnetenfraktion mit dem Berliner Oberbürgermeister geführt hat, geht hervor, daß der nationalsozialistische Stadtverordnete Engel dem Oberbürgermeister gegenüber sich bereit erklärt haben soll, in einer öffentlichen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung eine erneute Erklärung abzugeben. Anschließend dürfte es sich um eine Erklärung handeln, die einen klaren Zug dieses Nationalsozialisten darstellt.

In keiner der auf die Sitzung vom 19. November folgenden Stadtverordnetenversammlungen ist aber bis jetzt diese wohl zwischen dem Oberbürgermeister und dem Stadtverordneten Engel vereinbarte Erklärung abgegeben worden.

Statt es erfolgt eine Klarstellung in der heute stattfindenden Stadtverordnetenversammlung. Das Verfahren, welches in diesem Falle mit Billigung des Berliner Oberbürgermeisters eingeschlagen worden ist, muß höchstes Bestreben erregen. Wenn man auch gerade in der gegenwärtigen Zeit gewiß davon absehen kann, eine vielleicht in der Erregung getane Äußerung besonders scharf zu beurteilen, so erscheint es dennoch völlig unverständlich, daß der Berliner Oberbürgermeister, der immer mit besonderer Schärfe betont hat, er wolle für die „Reinheit“ der Berliner Verwaltung eintreten, sich auf eigenartige Verhandlungen mit einem nationalsozialistischen Stadtverordneten einläßt, der der städtischen Verwaltung und städtischen Beamten in einer ansehend vorbereiteten Rede Korruption vorwirft, ein Verbrechen, das nach dem Strafgesetzbuch mit Zuchthaus bestraft werden kann. Es ist auch unerträglich, daß in einem solchen Falle keine Klarstellung während eines Zeitraumes von zehn Wochen erfolgt und daß der Berliner Oberbürgermeister, der bei wesentlich bedeutungsloseren Anlässen das Berliner Nachrichtenamt in Anspruch nimmt, in der ganzen Zeit keine öffentlichen Feststellungen getroffen hat, die zu diesem Falle Stellung nahmen und Aufklärung brachten. Dies alles ist auch in dem zwischen dem Oberbürgermeister und dem Vorsitzenden der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion geführten Briefwechsel zum Ausdruck gebracht worden. Es ist dabei darauf verwiesen worden, daß es unter keinem der oftmals so scharf kritisierten Vorgänger des jetzigen Berliner Oberbürgermeisters vorgekommen ist, auch

bei Beleidigungen geringerer Art die Dauer von acht bis vierzehn Tagen zu überschreiten, ohne daß die behaupteten Dinge eindeutig klargestellt oder weitere Schritte unternommen worden wären. Der Berliner Oberbürgermeister, der in der Stadtverordnetenversammlung vom 19. November 1931 ausdrücklich hervorhob, daß er als verantwortlicher Chef der Verwaltung sich vor seine Beamten stellen müsse, hat doch schließlich die Verpflichtung, dies in einer Weise zu tun, die den Interessen der Stadt und der angegriffenen Beamten völlig gerecht wird. Wer als Leiter einer großen Verwaltung zehn Wochen verstreichen läßt, ehe er es zu einer einwandfreien öffentlichen Klarstellung einer solchen Angelegenheit kommen läßt, setzt sich eigentlich äußerlich in Gegensatz zu seinen eigenen „programatischen“ Erklärungen, daß er die Verwaltung „in völliger Reinheit“ führen wolle. Die Reinheit der städtischen Verwaltung ist seit zehn Wochen bezweifelt!

Die Anstandsbarkeit des angegriffenen Teils der städtischen Verwaltung wäre in diesem Falle gewiß sehr schnell festzustellen gewesen.

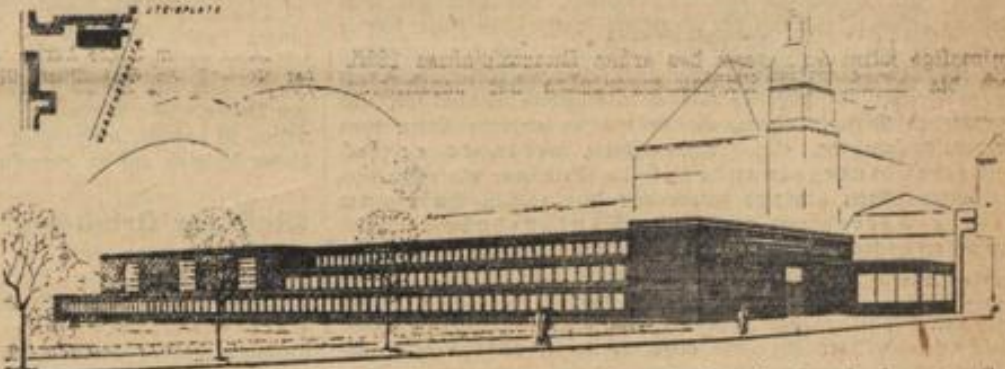
Der Berliner Oberbürgermeister „verhandelt“ und läßt es zu, daß eine Rückzugserklärung vielleicht in einer Debatte untergeht, die auch nicht im entferntesten mit dem Gegenstand zusammenhängt, bei dessen Behandlung die Beschimpfungen erfolgten.

Da in solchen Angelegenheiten nach den jetzt geltenden Bestimmungen öffentliche Anträge in der Stadtverordnetenversammlung nicht mehr erfolgen können, seien hierdurch an den in dieser Sache so konstanten Berliner Oberbürgermeister folgende Fragen gestellt:

1. Sieht der Berliner Oberbürgermeister das bisher feststellende Verfahren als einen völligen und wirksamen Schutz für beleidigte städtische Beamte an?
2. Ist der Oberbürgermeister nicht vielleicht der Auffassung, daß im vorliegenden Fall die Energie seiner Worte nicht mit der Energie seiner Taten übereinstimmt?
3. Ist der Berliner Oberbürgermeister geneigt, das gleiche Verfahren in ähnlichen Fällen nochmals durchzuführen und glaubt er, daß ein solches Verfahren seinem Bestreben, die „Reinheit der Verwaltung zu erhalten“, wirklich gerecht wird?

Das neue Kunstgebäude Berlins.

Dicht neben der Hochschule für bildende Kunst in der Hardenbergstraße soll sich das neue Kunstausstellungsgebäude erheben, das dringend notwendig ist, leider aber bisher nicht gebaut werden konnte. Jetzt wird die Berliner Künstlerschaft es sich selbst errichten. In Zusammenarbeit mit Hermann Sandkuhl hat der Architekt W. Büning ein sehr schlichtes, lensterreiches einstöckiges Gebäude entworfen, das Raum für 1200 Ausstellungswerke, für Büros, Lagerräume und eine Cafeteria enthält, allen Anforderungen an ein Kunstgebäude nach jeder Richtung entspricht und höchstens 170 000 Mark kosten wird. Die klare Sachlichkeit in seiner Erscheinung wird neben der wilden



Das Projekt für die Hardenbergstraße
Architekturruhe der Hochschule für bildende Kunst einen wohlthuenden Kontrast bilden und dem Stadtbild am Steinplatz zur Zierde gereichen.

Schweigen um das U-Boot.

„M 2“ noch immer nicht gefunden.

London, 27. Januar.

Am Spätnachmittag gab die englische Admiralität folgende Mitteilung heraus: „Von dem Unterseeboot „M 2“ ist bisher noch keinerlei Nachricht eingegangen. Es wird daher die größte Besorgnis für die Sicherheit der an Bord befindlichen Mannschaft hegeht.“

Sämtliche Frauen der im Unterseeboot befindlichen Offiziere und Mannschaften erhielten ein Telegramm von dem Kapitän des Kreuzers „Delphin“, der die Nachforschungen nach dem verschwundenen Unterseeboot leitet. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut: „Bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Gatte vermißt wird. Wir befürchten, daß er mit dem auf der Höhe von Portisland untergegangenen Unterseeboot M 2 untergegangen und ertrunken ist.“

Es konnte einwandfrei festgestellt werden, daß der am Mittwoch früh auf dem Meeresgrunde gefundene metallische Körper nicht das vermißte Unterseeboot ist. Man vermutet, daß es sich um ein altes, aus der Kriegszeit stammendes Wrack handelt. Bis zum späten Abend war in London eine Meldung verbreitet, wonach der Kommandant des Mutter Schiffes „Adamant“ das Unterseeboot M 2 auf dem Meeresgrunde festgestellt habe. Diese Meldung wurde jedoch von der Admiralität dementiert.

Brandunglück in Charlottenburg.

Das Opfer eine 88jährige Frau.

Im Hause Herzbergstraße 28 in Charlottenburg ereignete sich gestern ein folgenschweres Brandunglück, bei dem die 88 Jahre alte Frau Anna Eberts ums Leben kam.

Die Greisin wohnt bei ihrer verheirateten Tochter. Seit einigen Wochen ist die alte Frau infolge Altersschwäche bettlägerig. Als Frau E. ein neben dem Bett stehendes Licht anzünden wollte, fiel die Kerze um und setzte das Oberbett in Brand. Durch Klopfzeichen alarmierte die bedauernswerte Greisin ihre im Nebenzimmer wohnende Tochter. Der Frau gelang es, die Flammen zu erlöchen, doch hatte ihre greife Mutter bereits so schwere Brandverletzungen erlitten, daß sie kurz nach ihrer Aufnahme im Wilmsdorfer Hildegardstranzenhaus ihren Verletzungen erlag.



Nach einem Tagebuchroman von Karl Hans Schöber erzählt von Erich Knopf

Die Mannschaften beherrschen die Schiffe. Es wird getanzt und Musik gespielt, und die Offiziere fügen sich in das Unvermeidliche. Das im Hauptkriegshafen stationierte U-Boot-Kommando fährt aus dem Hafen und versenkt die Unterseeboote. Die Befehle werden von Dampfbooten ausgenommen. Bei der Verteilung der Monturen und Vorräte sorgt der Kommissär dafür, daß nicht alle Matrosen bedacht werden können. Das gibt natürlich Klamauk, und bald ist eine Schlägerei im Gange. Die Offiziere stehen grinsend dabei: „Wie eine wilde Horde!“

Tolstoi rettet wieder einmal die Situation: „Sie wollen Verwirrung in eure Reihen tragen. Die Verteilung wird noch einmal vorgenommen!“ Das geschieht, und dann wendet er sich an die Offiziere: „Diesmal habt ihr euch in die Finger geschnitten!“

Einmal müssen wir auch in die Stadt. Es soll irgendwo Unruhe geben, bei der Offiziere ihre Hand im Spiele haben. Achtundzwanzig Mann von uns gehen scharf bewaffnet durch die Stadt, ohne etwas zu finden. Einer kommt auf die Idee: „Aha, vielleicht in den „Drei Grazien“! Und richtig, dort finden wir die Kerle. Frühere höhere Stabsoffiziere, die noch nicht degradiert sind. Sie liegen fast nackt und besoffen unter den Tischen.“

Wie wir zum Hafen zurückkommen, heißt es Lauffschritt, denn die hungrige Bevölkerung will dort gerade einige Waggons mit Proviant plündern. Es sind in der Hauptsache Frauen und Kinder. Und die drei Kommissärs, die sich mit dem Gewehrkolben heldenhaft gebärden, haben leichtes Spiel.

Die Leute bemerken uns, Frauen schreien uns wie Erlösern zu, und dann werden die Kommissärs entwaffnet und verprügelt.

An Bord geht alles den gewohnten Gang. Offiziere in Legionärsuniform kommen und stellen sich als die Vertreter der neuen Regierung vor, und morgen sollen wir heimfahren. Wir haben an dem ganzen Kram kein Interesse mehr. Die Uebergabe erfolgt. Zum sechstenmal wird angetreten und eine Ansprache gehalten. Wie Gilbert, der Redner, seinen Platz verläßt, heißt es plötzlich, der Italiener habe für die kommende Nacht seinen Besuch angesagt, um einen Teil der Flotte zu schnappen.

Was! Sollen wir noch in Kriegsgefangenschaft geraten? Das ganze Schiff ist voll Tumult. Den ganzen Dreck soll der Teufel holen!

Die Nacht kommt, und der Mond schaut bleich auf sein Bild im Wasser. Ich versee meinen Dienst im Turbinenraum.

Pfötzlich steigt die Tür auf, und ein wahnsinnig aufgeregter Mund schreit mich an: „Schiff verlassen! Minen sind gelegt!“

Ich stürze hinaus, und überall schreit es: „Minen! Minen!“

Alles rennt auf Deck, viele sind nur halb bekleidet. Tolstoi ruft: „Bootskrane klar! Schiff abhuchen!“ Aber es sind keine Minen zu finden. Einige rennen schon mit dem Rettungsboot heran. Ich kriege dabei einen Stoß und stürze ins Wasser. Pfui Teufel, schmeißt die Brühe schlecht! Ein Boot fischt mich auf und ich lande wieder an Bord.

Was geht eigentlich vor? Ein Motorboot voll Tumult hält am Achterfallreep unseres Schiffes, zwei Männer werden von unseren Leuten hochgebracht, und wie sie das Deck betreten, sind sie umzingelt, Messer raus, und ihre Taucheranzüge sind zerschneitten. Einer von ihnen hebt die Hand und spricht heiser: „Beg vom Schiff! Es liegt in die Luft!“ Ich packe ihn an der Brust: „Was seid ihr für Kerle!“

Italienische Offiziere sind es, so stellt es sich heraus. Sie sind schon lange unterwegs, wissen nichts vom Waffenstillstand und haben Zeitminuten in den untersten Schiffschotten auf Achter eingeschmuggelt.

Und der eine grinst frech: „In einigen Minuten geht die Kiste hoch.“

Im selben Augenblick balancieren über hundert Matrosen auf der Backspiere. Sie biegt sich und gibt nach, dann bricht sie, fliegt ins Meer und erschlägt die Matrosen, die unter sie geraten sind. Alles rennt durcheinander. In dem Tumult verschwinden die zwei Italiener. Ich stürme auf die Kommandierabwärts und alarmiere die Kameraden, die noch unter Deck sind.

Lofer muß wahnsinnig geworden sein. Trotzdem ich ihn mit beiden Fäusten packe und ihm zuschreie, daß das Schiff hochsteigt, reißt er sich los und rennt zurück: „Der Dienst! Der Dienst!“

Pfötzlich wirft eine gewaltige Erschütterung das Schiff in die Höhe, und eine hohe Wasserwand stürzt auf das Deck. Mich wirft es in eine Ecke, und dann spüre ich, wie das Schiff unter der Wucht des eindringenden Wassers sich zur Seite neigt.

Auf Mittschiff rauhen sich die Matrosen um die Rettungsgürtel, um Bretter und Rettungsflöße. Am Geschützturn kniet einer, hält ein hölzernes Kreuz in der Hand und betet. Ich springe hin, packe ihn am Kragen und ziehe ihn über Bord. Da wird er lebendig und verläßt sich auf seine eigene Kraft.

Die Verwirrung wird immer gräßlicher. Jeder denkt nur an sich selbst, und der Stärkere schlägt den Schwächeren nieder. Offiziere und Mannschaften prügeln sich um einen Platz in den Rettungsbooten. Mit Mühe überwinde ich das Zittern, das mich besessen hat, und stürze mich ins Wasser. Nur fort, damit der Strudel uns nicht in die Tiefe reißt. Ununterbrochen laufe ich Wasser. Einer hängt sich an meine Hüfte. Berstucht! Es ist der „Lange Dack!“ Ich schüttele ihn ab, er packt mit der Verzweiflung des Ertrinkenden wieder zu.

„Nicht anhängen!“

Er stöhnt: „Ich schwöre — vor Gott — dem Allmächtigen...“

(Schluß folgt.)

Ein Mädchen zu vergeben!

Neue Verhaftungen zu einem Adoptionschwindel.

Ein großer Adoptionschwindel mit Kindern, der nach Holland hinübergeführt, hat vor kurzem beträchtliches Aufsehen erregt. Die Kriminalpolizei, die eine große Untersuchung einleitete, konnte bereits einen der Schwindler verhaften. Jetzt sind in Köln zwei Männer festgenommen worden, von denen man annimmt, daß sie den Schwindel nach Holland inszenierten. Fast zu gleicher Zeit wurde in Berlin ein Mann ermittelt, der ebenfalls mit der Affäre in Zusammenhang zu bringen ist. Es handelt sich um einen der Polizei als alten Betrüger bekannten Kaufmann D., gegen den das Verfahren wegen verführten Betruges eingeleitet worden ist.

Während anscheinend die beiden in Köln Verhafteten dieselben sind, die wohlhabende holländische Familien um Riesendbeträge schädigten, indem sie vorgaben, die Adoption eines deutschen Kindes vermitteln zu können, haben die anderen Betrüger sich Deutschland ausgefucht, um hier ihren Schwindel anzubringen. Der jetzt verhaftete D. hatte sich feuchte Briefbogen machen lassen und gab nun bekannt, daß er ein Mädchen an Pflegeeltern zu vergeben habe. Die Pflegeeltern sollten zunächst einen „Erbzinsbeitrag“ in Höhe von 8000 M. erhalten und später, wenn das Kind etwa 10 oder 11 Jahre alt sei, noch weitere Summen bekommen. Der Vater des Mädchens, übrigens ein Freund des Briefschreibers, sei ein bekannter Ingenieur und könne das Kind selber nicht bei sich behalten.

Der Gauner erhielt jetzt zahlreiche Schreiben. 200 Personen bewarben sich um die Pflege des Kindes. Der Rest antwortete damit, daß er dem Gauner die seinerzeit veröffentlichten Artikel rot und blau angezeichnet überlände, in denen der ganze Schwindel aufgedeckt und vor den Gaunern gewarnt wurde. Der Betrüger ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern richtete an einen Teil seiner Interessenten einen Brief, in dem er „zwecks Einholung von Auskünften um freundliche Ueberzeugung von 15 M.“ bat. Die Kriminalpolizei arbeitete aber schneller als der Betrüger, ermittelte ihn in Berlin und verhaftete ihn aus seiner Wohnung heraus. Seine gesamte Korrespondenz mit seinen „Interessenten“ wurde natürlich beschlagnahmt. Das Mädchen sowohl als auch der Vater, der angebliche Freund des Briefschreibers, existieren selbstverständlich nur in der Phantasie. Die Polizei hat bereits die Leute benachrichtigt. Gegen den Betrüger wird ein Gerichtsverfahren eingeleitet.

2 Jahre Zuchthaus für Heiratschwindler

Einer, dem die Gefängnistage gut bekommt.

Mit einer recht eigenartigen Begründung hat der vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte heute angeklagte Schlächter Paul Bohm um mildernde Umstände. Er erklärte nämlich, keine Haft vertragen zu können, weil er über drei Zentner Körpergewicht und während der dreimonatigen Untersuchungshaft schon 25 Pfund zugenommen habe.

Bohm, der etwa 30 Jahre alt ist, hat bereits sieben Verurteilungen und hat schon mehrfach Heiratschwindel begangen. Erst Ende April vorigen Jahres war er nach Verbüßung einer Strafe von 19 Monaten aus Zuchthaus entlassen worden. Während der Strafhaft war gegen ihn ein neues Strafverfahren wegen Heiratschwindels eingeleitet worden, das aber zur Einstellung gelangte, nachdem der Angeklagte versprochen hatte, daß er sofort nach seiner Freilassung den angerichteten Schaden gutmachen wolle. Diese Zusage hielt er aber nicht. Im Gegenteil, kaum war er in Freiheit, so setzte er sein altes Gewerbe wieder fort und verübte in Berlin, Leipzig, Goslar und in anderen Orten neue Heiratschwindel. In rascher Folge verlor er sich fünfmal hintereinander, stellte sich immer als einen vermögenden Mann hin und sprach von dem großen Vermögen seines Vaters und von seinem Bankguthaben. Dabei wählte er geschickt die Banksperrre des letzten Sommers auszunutzen. Da er infolge dessen an sein Bankguthaben nicht herankam, ließ er sich von seinen jeweiligen Bräuten reichlich mit Geld aushelfen und von den Eltern der „Bräute“ wochen- und monatelang unterhalten. Sobald er das Geld abgegrast hatte, verschwand er auf Rimmerwiedersehen, um sich an einer anderen Stelle sofort wieder zu verloben. Seine Opfer waren eine Arbeiterin, eine Näherin, eine Stütze und zwei Witwen. In einem Falle verstand er es, nicht bloß die Braut selbst, sondern die ganze

Hochrufe auf die Republik.

Vorgänge in der Potsdamer Straße vor Gericht.

Die Vorgänge in der Potsdamer Straße anlässlich der Reichsbannerkundgebung im Sportpalast am 2. Dezember vorigen Jahres hatten vor dem Schöffengericht Schöneberg ein Nachspiel.

Wie erinnert, war der Major Lewit an jenem Abend beauftragt, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Er hatte seine Aufgabe so verstanden, daß Hochrufe auf die Republik, auf die Minister Braun und Severing „ruhestörenden Lärm“ darstellten. Also verhaftete er kurzerhand den Ministerialrat Dr. Knöner vom Postministerium, der es gewagt hatte, seiner republikanischen Gesinnung durch einen Hochruf auf die Republik Ausdruck zu verleihen. Aus dem gleichen Anlaß wurden auch weitere Zwangsverhaftungen vorgenommen. Die Erregung der Reichsbannerleute wegen dieses unbegreiflichen Vorgehens des Polizeimajors war mehr als verständlich. Und wie es eben bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, richtete sich die Erregung auch gegen die schuldlosen Schupo-Beamten, die nur in pflichtgemäßer Erfüllung der Befehle ihrer Vorgesetzten die Zwangsverhaftungen ins Politzeirevier zu bringen hatten. In Verbindung mit diesen Vorfällen hatte sich der Chauffeur K., Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, wegen Aufforderung zur Begehung strafbarer Handlungen zu verantworten.

Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg stellte zu Beginn der Verhandlung den Antrag, das Verfahren auf Grund des § 153 wegen Geringfügigkeit einzustellen. Der Polizeimajor Lewit habe der Verfügung des Ministers Severing zumider die Hochrufe auf die Republik in einem gewissen Umkreis um den Versammlungsort als ruhestörenden Lärm erachtet und sei wegen seines pflichtwidrigen Verhaltens strafverfeht worden. Die dem Angeklagten K. zur Last gelegte Handlung, sofern er sich deren schuldig gemacht haben sollte — er bestritt das —, wäre nur eine Folge des pflichtwidrigen Verhaltens des Polizeimajors Lewit gewesen; K.s Verschulden wäre in diesem Falle derart gering, daß eine Einstellung des Verfahrens geboten sei. Er bitte, das Polizeipräsidium anzufragen, ob es auf eine Strafverfolgung überhaupt noch Wert lege.

Familie anzupumpen. Die kleinen Leute haben über 1000 Mark verloren. Auch sonst hat der Angeklagte noch zahlreiche weitere Kreditbetrügereien verübt.

Das Schöffengericht verurteilte ihn mildernde Umstände und verurteilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus, 2000 Mark Geldstrafe oder weiteren 20 Tagen Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Bohm nach Verbüßung der Strafe vielleicht als schwerster Mann der Welt entlassen werden muß.

Der letzte Ausweg.

Junges Paar erschossen aufgefunden.

Im Hause Johannistraße 22 wurden gestern abend der 24 Jahre alte Randalph Fiedler und die 20 Jahre alte Hanni Fischer erschossen aufgefunden. Das junge Paar hatte am 20. Januar ein gemeinsames Zimmer gemietet. Als sich von den jungen Leuten im Laufe des gestrigen Tages niemand sehen ließ, schöpften die Wirtstente Verdacht und ließen die Zimmertür öffnen. Fiedler und das Mädchen lagen angekleidet mit Kopfschüssen tot in den Betten. Das Motiv zur Tat ist noch unbekannt. Die Kriminalpolizei ist bemüht, festzustellen, ob die Personalien stimmen, da man bisher lediglich auf die vorgefundenen Papiere angewiesen ist.

Musik für Arbeitslose in der Krolloper.

Am Sonntag fand in der Kroll-Oper für die Berliner Arbeitslosen ein Konzert des Berliner Funkorchesters statt. Die Leitung lag in den Händen von Bruno Seidler-Winkler, dem von den Zuhörern für seine Darbietungen immer wieder stürmisch bejubelt wurde; verschafften sie doch den von der Not am schlimmsten Betroffenen ein paar Stunden reiner Freude. Allgemein wurde nur bedauert, daß zu dem Konzert kein Programm gegeben wurde. Wenn die Druckkosten zu teuer sind, hätte man es doch wenigstens ermöglichen können, daß die

Der Staatsanwalt widersprach einer Einstellung des Verfahrens.

Der Angeklagte K. erkannte sich nicht für schuldig. Er habe auf dem Heimwege von der Sportpalastkundgebung in der Nähe der Steglitzer Straße um ein Auto herum eine erregte Menschenmenge gesehen; es wurde ihm gefolgt, daß einige Leute wegen Hochrufen auf die Republik Zwangsverhaftet worden seien. Die Menge sprach erregt auf Major Lewit ein. Er, der Angeklagte, versuchte die Menge zu beruhigen, dann ging ein Haufe hinter zum Schupoauto, auf dem sich Zwangsverhaftete befanden. Hier benahm sich die Menge noch erregter; als ein Polizeiwachmeister mit dem Gummiknüppel heraufschaltete, rief er diesem zu, er möge das unterlassen. Als er bereits fortgegangen war, wurde er verhaftet. Es sei nicht wahr, daß er gefolgt habe: „holt doch die Leute vom Auto herunter.“

Die beiden Polizeiwachmeister wollten aber in dem Angeklagten denjenigen wiedererkennen, der die Menge aufgefordert habe, die Zwangsverhafteten herunterzuholen. Ein Reichsbannermann habe noch die Leute davon abgehalten mit den Worten: Macht keinen Blödsinn, die tun ja nur ihre Pflicht. Man hatte den Eindruck, daß die beiden Polizeiwachmeister ihre Aussagen nach bestem Wissen und Gewissen machten; es er schien aber nicht ausgeschlossen, daß sie sich in der Person dessen, der die inkriminierten Worte gesagt hatte, geirrt haben konnten. Der eine von den beiden wegen der Hochrufe Zwangsverhafteten, der Reichsbannermann F., hatte nicht gehört, daß K. die Worte gerufen hatte.

Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe in Höhe von 150 M. R. A. Dr. Weinberg stellte noch einmal den Antrag auf Einstellung des Verfahrens. Im übrigen war auch er der Ansicht, daß die Zeugen sich in der Person des Angeklagten gutgläubig irren müßten. Das Gericht verurteilte K. zu 70 M. Geldstrafe. Es hielt ihm die Erregung zugute, die sich der Reichsbannerleute wegen der Verhaftung ihrer Kameraden bemächtigt hatte.

einzelnen Stücke vorher angefangen wurden. Den ersten Teil bildete ernsthafte Musik, wobei besonders „Jarabanda“ von Suenens vorzüglich herauskam. Später wurden die Darbietungen mit einem Cyrcas von Joh. Strauß, Tanzmusik von Weber und dem ungarischen Marsch von Behar als Schluß leichter und beschwingter. Der laute Beifall und die lebhafteste Teilnahme der Zuhörer war sicher den Veranstaltern der schönste Dank für eine Tat, die zwar die schwerste Not nicht mildert, aber doch für einige Zeit vergessen lassen kann.

Morddrohungen der Nazis.

Soll der „Rachefeldzug“ weiter geduldet werden.

Von dem Berliner Goebels-Blatt wird in nicht mißzuverstehender Weise gegen den Pförtner und Wagenkontrollleur P. der Meiereizentrale in der Zwinglstraße in Moabit gehetzt, da er angeblich dem von Kommunisten verfolgten und im Verlaufe der Schlägerel erschlagenen Hakenkreuzgymnasten Rorkus keine Zuflucht und keinen Schutz vor seinen Verfolgern gewährt hat. Es ist schon soweit gekommen, daß gegen den an dem Vorfall unbeteiligten Mann von den Nazis offene Morddrohungen ausgestoßen worden sind.

Wir haben eine Schilderung der Vorgänge in der Gogotowsky- und Zwinglstraße erhalten und sie eingehend nachgeprüft. Nichts rechtfertigt danach die Hitze gegen den Pförtner der Meiereizentrale. Als sich die Schlägerel ereignete, stürmten etwa 30 bis 35 Mann, darunter die Hakenkreuzler, auf das Tor der Meiereizentrale zu, und es war für den Pförtner P. selbstverständlich, niemand Einlaß zu gewähren. Bezeichnend ist nun ein Vorfall, der sich am Dienstagabend in der Nähe der Wohnung des Pförtners abspielte. Als die Frau des Pförtners einkaufen ging, trat ihr ein Mann entgegen, der einen schwarzen Schäferhund mit gelben Flecken bei sich führte. Mit den Worten: „Guten Morgen, grüßen Sie Ihren Mann von mir.“ verstellte der Bursche der Frau den Weg. Auf die Frage der Frau: Ach, Sie kennen meinen Mann?, erwiderte der Bursche: Ja, von gestern, von der Geschichte hier. Wunders Sie sich nicht, wenn Sie Ihren Mann eines Abends als Krüppel auf der Straße finden. Er kann sich dann bei den Nazis dafür bedanken!“

Diese offene Mordandrohung gab P. Veranlassung, zum Polizeipräsidium zu gehen und gegen den bisher unbekanntem Burschen Strafantrag zu stellen.

500 Mark für Ergreifung der Täter ausgelegt.

Die bisherigen Ermittlungen der Politischen Polizei zu dem kommunistischen Ueberfall in Moabit haben ergeben, daß als Mörder des 16jährigen Gymnasialisten Herbert Rorkus drei junge Burschen in Frage kommen und zwar der 19jährige Billy Simon, der 19jährige Harry Pack aus der Wittstocker Straße und der 18jährige Bernhard Klingbeil, der zur Zeit wohnungslos ist. Der Polizeipräsident hat für die Ergreifung der drei Gefuchten eine Belohnung von 500 Mark ausgelegt.

Verlust im Sportpalast.

Der Genosse Georg Herzog, Wörther Str. 20, hat seine Brieftasche mit Inhalt, Stempelfarie, Invalidentarife und Parteibuch im Sportpalast verloren. Der Finder wird gebeten, sie Lindenstraße 3, im Sekretariat des Bezirksverbandes Berlin abzugeben.

Schweres Aufbushunglück bei Madrid. Ein Autobus fuhr bei einem Ausflug in der Nähe von Madrid gegen einen Baum. Von den 22 Insassen wurden fünf getötet und zehn schwer verletzt.

Nicht gesenkte Altraummieten.

Und Mieter, deren Kündigungsrecht ausfiel.

In einem Häuserblock auf dem Tempelhofer Feld, der vor dem Kriege fertiggestellt wurde und einer M. m. b. H. gehört, deren Anteile in Auslandsbesitz sind, herrscht unter den Mietern berechtigter Aufregung: Wie alle Mieter von Altraumwohnungen erlebten sie im Dezember von der Hausverwaltung schriftlich die Benachrichtigung, daß ihre Mieten gemäß der vierten Rotverordnung um zehn Prozent der Friedensmiete gesenkt seien.

Jetzt — Ende Januar — teilt die Hausverwaltung den über-raschten Mietern mit, daß sie laut preussischer Ausführungsverordnung die Mietenfökung wieder rückgängig mache, da auf den Häusern Auslandshypotheken (Schweizer Goldhypotheken) ruhen sollen. Die Hausverwaltung verlangt für den 1. Februar nicht nur die volle alte Miete von 120 Proz., sondern dazu noch die Rückzahlung der im Januar nicht gezahlten 10 Proz. Für die zahlreichen Mieter, die als Beamte, Angestellte und Arbeiter am 1. Januar den vollen Lohnabzug über sich haben ergehen lassen müssen, tritt hierdurch eine katastrophale Lage ein. Eine große Anzahl dieser Mieter hätte zweifellos von dem Kündigungsrecht der vierten Rotverordnung Gebrauch gemacht, wenn sie gewüßt

hätten, daß es in diesen Häusern bei der vollen alten Miete bleibt. An sich ist schon in diesen kurz vor dem Kriege erstellten Häusern die Friedensmiete mit der höchsten in Berlin. Jetzt sind in der Tat viele im Preise gesenkte Neubaumwohnungen bereits billiger als diese ungesenkten Altraumwohnungen!

Aber die Mieter haben nicht gekündigt, woraus ihnen kein Vorwurf zu machen ist. Der Mieter kann überhaupt nicht wissen, was für Hypotheken auf dem von ihm bewohnten Hause liegen. In diesem Falle aber lebten odendrein infolge der schriftlichen Anzeige der Hausverwaltung alle Mieter bis zum 3. Januar und darüber hinaus in dem durchaus berechtigten guten Glauben, daß ihre Miete genau so gesenkt würde wie alle anderen. Jetzt ist es zu spät zum Kündigen. Selbst ein nachträgliches Kündigungsrecht wäre ziemlich zwecklos, da die Mieter, die vor dem 3. Januar gekündigt haben, alle verfügbaren Klein- und Mittelwohnungen bereits mit Verzicht belegt haben dürften.

Wt man sich in preussischer Regierungstreifen über die katastrophale Lage dieser Mieter klar? Und wie geht man hier Abhilfe zu schaffen? Der geschilderte Fall ist zweifellos durchaus nicht der einzige seiner Art.

Beim Nachfüllen von MAGGI Würze verlangen Sie von Ihrem Händler auch

Es gibt für eine Flasche Nr. 0 1/2 Gutschein
Nr. 1 2x 1/2
Nr. 2 3x 1/2
Nr. 3 6x 1/2



Auch auf andere MAGGI-Erzeugnisse, wie MAGGI Suppen und MAGGI Fleischbrühwürfel, gibt es Gutscheine

Unsere diesjährige

WEISSE WOCHE



übertrifft alle bisher dagewesenen Veranstaltungen!
Bewährte Stammqualitäten aus eigener Weberei, in Preisen unerreicht
Beginn: Montag, 1. Februar. Vorverkauf ab Freitag, 29. Januar

Hemdentuch an Mtr. 18 Pf.	Küchenhandtücher weiß, rein Leinen mit buntem Kante 58 Pf.	Taschentücher für Damen, behält 9 Pf.
Linon 130 cm Mtr. 48 Pf. , 80 cm . . Mtr. 28 Pf.	Stubenhandtücher Gerstenkorn, rein Leinen . . 95 Pf.	Oberhemden weiß durchgehend, einzelne Weiten 1 50
Rohnessel 80 cm Mtr. 18 Pf.	Frottierhandtücher 44 Pf.	Oberhemden Gr. 31-34, für Jugendweibe und Einsegnung 95 Pf.
Haustuch 140 cm Mtr. 75 Pf.	Bademäntel gute Qualität 3⁹⁰	Künstlergardinen dreiteilig, englisch Tüll 95 Pf.
Bettgarnituren Linon, 1 Deckb., 2 Kiss. 3⁷⁵	Trägerhemden für Damen 58 Pf.	Bettdecken Einbettig, englisch Tüll . . 1 95
Bettlaken Dowias 140/220 1 45	Achselhemden für Damen 95 Pf.	Ein Posten Halbstores gute Qualität, mod. Muster von 95 Pf.
Küchenhandtücher grau-gestreift 25 Pf.	Nachthemden für Damen, weiß 1 40	Vitrage engl. Tüll, ca. 50 cm breit. Mtr. 35 Pf.

KONSUM-WARENHÄUSER

Oranienstrasse 164/65 • Reinickendorfer Strasse 21 • Frankfurter Allee 60

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Donnerstag, den 26. Januar
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Rigoletto

Strauß-Schauspielhaus
Geschwändert
20 Uhr
Rauhnaecht

Schiller-Theater
Charlottenburg
20 Uhr
Die göttliche Jette

Winter Garten
8.15 Uhr Flora 3434
Ranchen erlaubt
20 Zigeunerinnen spielen „Zempanno's“ fliegende leuchtende Menschen am Lufttrapez im dunklen Raum und weitere Varieté-Neuheiten!

CASINO-THEATER
8 1/2 Uhr
Lehringer Straße 37.
Nur noch bis 29. Januar
Was man aus Liebe tut
und die Operette „Das Schelbeng-Souper“
Sonnabend, den 30. Januar zum 1. Male
Ehen von heute
Gutschein 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.,
Fautenil 1,- Mark, Sessel 1.50 Mark.

Kurfürstendamm-Theater
11 448 - 8 1/2 Uhr
Aufricht-Produktion
Mahagonny
von Brecht u. Weill
Theater am Kollendorferplatz
Regie: Peter Saltenberg
Pallas 7051
Täglich 8 1/2 Uhr
Stgs. auch 4 1/2 Uhr
Gasparone

NEUE WELT
Arnold Scholz
H-Fahrer Ber-annpl. Hasenheide 108-114
Großes Bockbierfest
und
Gr. Schweineschlachten
6 Kapellen • Bayr. Bedienung
Beginn 7 Uhr

Rose-Theater
Grate Frankfurter Straße 122
Tel. Waldstr. 7 3422
8.15 Uhr
Der Bettelstudent
Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Gitta Alpar
in **Die Dubarry**
Preise v. 0,50 M. an

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Achtung!
Verwaltungsmittglieder!
Freitag, den 29. Januar, abends 7 Uhr,
Sitzung der Mittleren Ortsverwaltung
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
Den Angehörigen zur Nachricht, daß
unser Kollege, der Schmied
Ernst Unger
geb. 15. Dezember 1879, am 26. Januar
gestorben ist.
Ehee feinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonn-
abend, dem 30. Januar, 12 Uhr, im
Krematorium Baumhuldenweg, Kirch-
holzstraße, statt.
Keine Beteiligung erbeten!
Die Ortsverwaltung.

Verkäufe
Tapeten
Sollat, Tulen-
straße 9.

Kleidungsstücke, Wäsche usw.
Grandanzon, hochmodern, schlanke Figur 1,70, verkauft preiswert Schuberth, Reu-
felsen, Weißfel-
straße 31, 11 bis
3 Uhr.

Kaufgesuche
Rohstoffe,
Wollabfälle,
Drehtische, Stum-
metalle, Silber-
schmelze, Goldschmel-
zettel, Christianen,
Kupferstücke 20,
Zinkstücke 20, Zink-
bleche 20.

**Ver-
schiedenes**
Reparatur-
Mechaniker
Schmidt, Reinick-
endorf, Kamehofstr. 19.

Möbel
Couches,
Ehrentafeln, Pa-
rentenmatten, Auf-
legematten, We-
tallbetten, Walter,
Stargarderstraße
10, Reinickendorf.

Wohnungen
Ohne
Einfachbegeh
vermietet
Kornstraße 19, Reinickendorf.

Zimmer
Wohlfühler
Zimmer
Kornstraße 19, Reinickendorf.

Mietgesuche
Rohstoffe
oder
Kornstraße 19, Reinickendorf.

SCALA
DAS NEUE
MATRAY-
BALLET
u. weitere Attraktionen
Tägl. 8 1/2 Uhr
80 Pf. bis 4,- M
Tägl. 5 Uhr
40 Pf. bis 2,- M

Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Karl Jöken
in **Der Vogelhändler**
Preise von 50 Pf. an

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Ein Lied der Liebe
Rich. Tauber
Ann. Ahlers
Vorverkauf ausverkauft

PLAZA
Täglich 5 u. 8.15 Uhr
Sonntags 2, 5 u. 8.15 Uhr
Die Toni aus Wien

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENDAMM
11 448
**Verkaufungs-
Restaurant
Berlins**
BETRIEB
KEMPINSKI

Vom 18. bis 30. Januar 1932

Gratis erhalten Sie bei Einkauf von Wein und Spirituosen im Betrage von Rm. 2,25 an nach Ihrer Wahl eine 1/3 Fl. prima deutschen Weißwein oder eine 1/3 Fl. prima süßen Dessert-Obstwein **Gratis**

„Nur noch 3 Tage“

Süße erstklassige Dessert-Obstweine . . . Liter von **0.72** an
Garantiert orig. import. süße Südweine . . . Liter von **1.20** an
Echt ital. VINO Vermouth für Kranke . . . Liter von **1.15** an
Feinster Popsinwein für Kranke 1/2 Liter nur **1.25**
Erstklassige Edel-Branntweine Liter von **3.20** an
Hochfeine Edel-Liköre 30 % 1/2 Flasche v. **2.95** an

Ausschank vom Faß! Kostproben gratis!

Jam.-Rum-Verschnitt, mit garant. 10% echt Jam.-Rum Liter **4.45**
do. do. do. 45% „ 100% „ „ **5.20**
Prima Weißweine, erstklassig 1/2 Flasche von **0.55** an
Spanische Rotweine, la Liter von **1,-** an
Feinste rote Bordeauxweine 1/2 Flasche von **1.50** an
Feinste weiße, süße Bordeauxweine 1/2 Flasche von **1.25** an
Sämtliche Preise verstehen sich ohne Glas

BERLIN:
*N. Brunnenstraße 42
*N. Müllerstraße 144
*N. Chausseestraße 76
O. Köpenstraße 87
*N. Prenzlauer Allee 50
*N. Schivelbeiner Str. 6
*O. Petersburger Str. 42
*SO. Grünauer Straße 15
SO. Köpenicker Str. 121
*W. Martin-Luther-Str. 86
*Steglitz: Schloßstraße 121
Lankwitz: Charlottenstr. 24

*Charlottenburg: Wilmersdorfer Str. 157
*Neukölln: Berliner Str. 12 u. Hermannstr. 27
*Schöneberg: Kolonnenstraße 9
*Oberschöneweide: Wilhelminenhofstr. 40
*Moab.: Gotzkowskystr. 31, Wilanack-Str. 25
*Spandau: Potsdamer Straße 23
*Weißensee: Berliner Allee 247
*Tempelhof: Berliner Straße 152
*Pankow: Wollankstraße 98
*Lichtenberg: Wismarplatz 1
Reinickendorf: Marktstraße 45
Schmargendorf: Berkaer Straße 5
Potsdam: Charlottenstraße 69

Am 26. Januar verschied nach
langem schweren Leiden mein lieber
guter Mann, unser dreizehnjähriger
Vater, Schwiegervater und Groß-
vater, der Schriftsetzermeister
Carl Walter
im Alter von 76 Jahren. Dies
legt im Namen der Trauernden tief-
betrübt an
Elise Walter geb. Rathes.
Berlin, den 27. Januar 1932.
Nebenherstr. 7.

Den Beileidbesuchenden bitte abzu-
sagen. — Die Beerdigung findet
am Sonnabend, dem 30. Januar,
18 1/2 Uhr, im Krematorium Bern-
hardsstraße statt.

Danksagung
Für die überaus vielen Beweise
herabgelassener Anteilnahme beim Ein-
scheiden meines lieben Mannes,
unseres guten Vaters

Franz Prothmann
sprechen wie allen Verwandten,
Freunden, Kollegen, Genossen und
Kameraden unfernen tiefempfindenden
Dank aus.

Bertha Prothmann
und Kinder

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Hinscheiden meines
lieben Mannes spreche ich hierdurch
meinen herzlichsten Dank aus.
Else Krummel, geb. Blankensee.

GR. SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr
**Hoffmanns
Erzählungen**
REINHARDT INSZENIERUNG
Sonntag nachmittag 3 Uhr
billige Preise der Plätze

Stettiner Sänger
im Reichshallen-Theater
Dönhofsplatz
8 Uhr, Sonntags 3 1/2 Uhr zu er-
höhten Preisen.
Das neue Programm mit 4. Darleske
„So'n Reinfall!“
Preise abgebaut!

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34.
Donnerst. 28. Januar
Turnus III
Anfang 20 Uhr
Der Troubadour
Ende gegen 23 Uhr

essing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Morgen gehts
uns gut!
Grete Mosheim
Max Hansen
Orchester Dajos Bela
kleines Th.
Truppe 1931.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Die **Mausefalle**
Preise 75 Pf. — 3 M.
Sonnt. nachm. 4 U.
halbe Preise.

Deutsches Theater
8 Uhr
TIMON
von Ferd. Brückner
Regie. Heinz Hilpert
Die Komödie
8 1/2 Uhr
**Der Wettlauf mit
dem Schatten**
von Wilhelm von Schirz
Regie. Hans Deppe

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Der Gefangene
mit
Albert Bassermann

Städt. Schiller-Theater
8 Uhr
Die göttliche Jette

Eduard Süßkind

Die unschuldigen Lahusens.

Sie haben ihre Rechtfertigungsschrift veröffentlicht. — Der Staat ist schuld.

Die Verantwortlichen für den Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns, die Gebrüder Lahusen, an der Spitze der Hauptverantwortliche Gustav Lahusen, veröffentlichen eine 128 Seiten starke Verteidigungsschrift unter dem Titel „Die Nordwolle unter unserer Leitung“.

Es scheint, daß selbst bei so trockener, wenn auch schicksalsschwerer Materie einem der Herren Verteidiger mit literarischen Reigungen der Witz nicht ganz ausgegangen ist, und so erscheint das Plädoyer für Lahusen mit dem folgenden Vorwort:

„Aber das Leben ist kurz, und die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: Sagen wir die Wahrheit.“ (Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung.)

Dieser Vorpruch ist der einzige Witz bei der Sache. Alles andere ist schal, schwach und — empörend. Es ist ein Versuch der Schuldigen, alle Verantwortung und Schuld von sich zu weisen und sie nur Dritten aufzubürden.

Der Zweck der Schrift ist offensichtlich, beizeiten die Stimmung vorzubereiten für den Prozeß. Die Lahusens sind versippt mit der sogenannten guten Gesellschaft in Bremen, die öffentliche Meinung in diesen Kreisen kann auf eine kleinstaatliche Justiz von großem Einfluß werden, um so mehr, wenn der Prozeß immer weiter hinausgezogen wird!

Der sachliche Inhalt der Schrift ist im wesentlichen nicht neu. Es ist alles schon bekannt aus der ersten Zeit, als die Verteidiger der Lahusens den Versuch unternahmen, den Spieß umzudrehen und alle Schuld den Banken zuzuschreiben. So ist diese Schrift, soweit sie nicht der Verherrlichung der Familie Lahusen dient, nichts als eine Wiederholung der These: „Nicht die Danabank ist an der Nordwolle pleite gegangen, sondern umgekehrt ist die Nordwolle an der Danabank zugrunde gegangen.“

Der des Glaubens ist, daß diese These mit neuem und schlagkräftigem Tatsachenmaterial belegt werden würde, der hat sich geirrt. Die Beweisführung ist etwas merkwürdig, und es wird nur zuviel dabei bewiesen!

Es soll bewiesen werden, daß erstens die Nordwolle überhaupt nicht pleite war, daß zweitens das Jahr 1931 eines der besten Jahre geworden wäre, das die Nordwolle jemals erlebt hat, wenn man sie es hätte erleben lassen.

Der Beweis mit Wenn und Aber dafür hat natürlich trotz der sehr harten Sprache der Tatsachen keinen guten Sinn für den Straf-

prozeß. Es soll herausgestellt werden, daß die Brüder Lahusen in allem im besten Glauben gehandelt hätten.

Alles Rühmert-Sachliche über das Wenn und Aber hinaus wird dabei überaus großzügig behandelt. Zur Troge der Bilanz wird mit schöner Großzügigkeit dargelegt, daß für ein solches Unternehmen eine Bilanz erstens überhaupt nichts besage, daß sie zweitens unmöglich auf einen bestimmten Stichtag abgestellt werden könne und daß sie drittens und vor allem überhaupt nicht richtig sein könne und nicht richtig zu sein brauche.

Der größte Teil der Schrift ist Betrachtungen darüber gewidmet, was für lächlige, ehrliche, selbstlose und vor allen Dingen unersehbliche Wirtschaftsführer die Gebrüder Lahusen gewesen sind. Mit heuchlerischem Augenaufschlag klagen sie:

„Wir fürchten daher, daß nicht nur durch das Ende der Nordwolle selbst, sondern mehr noch durch ihr Fehlen auf dem Weltmarkt der nationalen Wirtschaft schwerer Schaden erwachsen wird. Es ist beklagenswert, daß dieser nationale Gut, das in Jahrzehnten geschaffen wurde, von den späteren Nachhabern im Unternehmen nicht erkannt und gepflegt, sondern achtlos zertrümmert wurde.“

Daran sind nämlich, so liest man es in der Schrift, die mit dem Motto beginnt: Sagen wir die Wahrheit... — nicht die Gebrüder Lahusen schuld, sondern der Herr Konkursverwalter und die Herren des Gläubigeraususses, die Rechtsanwälte, Leiter von Bantfilialen, Bücherrentiers, Leiter von größeren und kleineren Börsenbörsen, die zwar alles brave Leute sind, gegenüber Wirtschaftsführern von der Genialität der Lahusens aber einfach Trottel.

Der Staat ist schließlich am meisten schuld!

Zum Schluß aber kommt das Beste: letzten Endes ist auch nicht die Danabank am Zusammenbruch schuld, sondern der Staat und die Regierung, die von den sachverständigen Herren Lahusen schon im Jahre 1924 gewarnt wurde, daß Löhne und Gehälter für die Wirtschaft unerträglich seien.

Wenn die Herren Lahusen sich wahrhaft unschuldig und verkannt fühlen, so müßte es ihr brennendster Wunsch sein, so rasch als möglich prozessiert zu werden, damit sie in den Prozeß alle Verhältnisse offenlegen können. Statt dessen haben sie diese Prozedure verweigert und im gleichen Zeitpunkt durch ihren Hauptverteidiger der Meinung Ausdruck geben lassen, daß der Prozeß selbst erst in vielen Monaten möglich sein werde. Sollten die Herren Lahusen auf das Dritte Reich spekulieren, sollten sie der Ansicht sein, daß sie dann als arme Opfer der Bank- und Börsenfürsten und Märtyrer der Regierung Brüning den Dank des Vaterlandes zu beanspruchen haben?

weitere Aufzählung der Vorteile, die diese Stadt bietet und endet mit den Worten: „Entscheiden Sie sich für Swansea!“ Swansea, eine etwa 160.000 Einwohner zählende Fabrikstadt in Wales, will aus der Errichtung der englischen Schutzollmauern seinerseits steuerliche Vorteile ziehen.

Nur ein Rationalisierungsamt. Was wird aus dem Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit?

Das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit (RWB) hat sein Handbuch der Rationalisierung in dritter, völlig neuer und verbesserter Auflage herausgebracht. Es ist ein Begleitter, an dem sich der Ingenieur, der Techniker, der sich mit Fragen der technischen Rationalisierung beschäftigt, halten kann. Der Betriebspraktiker in der Fertigung und in der Verwaltung wird besonders die Neuaufnahme der Abzweige Reparaturwesen, Holzbearbeitung, wirtschaftliche Beleuchtung und industrielles Rechnungswesen begrüßen.

Im übrigen sieht das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit den Dingen der volkswirtschaftlichen Rationalisierung nicht mehr so weltensfremd und weltentfernt gegenüber wie in den früheren Jahren. Die Versuche bleiben aber im Technischen stehen. Wie die Arbeiten des RWB. über Beseitigung von Verlustquellen, Vermeidung von Leerlauf und Doppelarbeit, Senkung der Selbstkosten, Steigerung der Leistung und Qualität usw. zu volkswirtschaftlicher Wirkung gebracht werden können, ist vor allem wohl eine Frage der Zusammenfassung aller Institute, die sich mit ähnlichen Dingen beschäftigen.

Die deutsche Wirtschaft kann auf eine einheitliche Rationalisierungsstelle, gemissermaßen auf ein technisches Clearinghaus nicht verzichten.

Hebrigens steht das Reichsministerium heute auf unsicherer finanzieller Basis. Das RWB. hat in den letzten Jahren schätzungsweise insgesamt 8 Millionen Mark, pro Jahr eine Summe zwischen 1,2 und 1,5 Millionen Mark, verbraucht. Solche Summen kann das Reich unmöglich weiter bewilligen und bezahlen. Nach Darstellung des RWB. hat das Reich für das laufende Etatjahr einen Betrag von 120.000 Mark bewilligt, aber bisher noch nicht ausbezahlt. Vorstand und Finanzausschuss des Instituts hätten den jährlichen Mindestbedarf nach sorgfältiger Ermittlung auf 600.000 Mark beziffert und hätten um eine Erklärung der Reichsregierung gebeten, „ob sie die deutsche zentrale Wirtschaftsstelle weiter bestehen lassen wolle oder nicht“.

Sicherlich werden die nächsten Monate eine andere Regelung bringen; diese andere Regelung sollte nur darin bestehen, daß man alle diejenigen Institute, die auf dem Gebiet der Wirtschaftlichkeit arbeiten und die vom Reich unterhalten werden, zusammenfaßt. Es

werden sicherlich dann auch genügend Mittel zur Verfügung stehen, um die Aufgaben einer zentralen Wirtschaftsstelle und eines technischen Clearinghauses durchzuführen.

Zwang zur Pfennigrechnung. Aufrundung nur auf 1 Pfennig — Geschäftsschließung bei Preiserhöhung an Lohnlagen.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat an seine Beauftragten in den Ländern sowie an die Bürgermeister und Gemeindevorstände ein Rundschreiben gerichtet, in dem er u. a. auf verschiedene Mißstände hinweist. So würde z. B. seine Anordnung über Preischilder und -verzeichnisse noch nicht genügend angewandt, vor allem vom Friseurgewerbe. Er fordert die maßgebenden Stellen auf, den betreffenden Gewerbetreibenden eine Frist von 24 Stunden zu stellen und, wenn dann nicht Abhilfe geschaffen worden sei, an ihn, den Preis-Kommissar, zu berichten.

Ferner bestände noch Unsicherheit bezüglich der Bezahlung von kleinen Mengen. Es sei durchaus unzulässig, auf 5 oder 10 Pf. nach oben abzurunden. Bruchteile von Pfennigen dürften nur auf 1 Pf. erhöht werden.

Für die Untermietsverhältnisse sei er an sich nicht zuständig. Er bitte aber besonders in den Univeritätsstädten die Magistrat, sich mit den Univeritätsbehörden in Verbindung zu setzen, damit auf die Mietpreise ein Druck ausgeübt werde. Auch mit dem Gastwirts-gewerbe in den Univeritätsstädten möge verhandelt werden, damit dieses die Preise senke.

Aus westlichen Gegenden lögen Beschwerden darüber vor, daß an Lohnlagen und am nächsten Tage die Preise unzulässig erhöht würden. Der Preis-Kommissar fordere deshalb die zuständigen Stellen auf, eventuell mit Geschäftsschließung vorzugehen.

Ueberraschung bei Kunstseide. 1931 kräftige Steigerung der Weltproduktion.

Die Abfahrtskrise in der internationalen Kunstseidenindustrie, die 1930 in Europa und Amerika sehr scharfe Formen angenommen hatte, scheint im letzten Jahr bereits überwunden zu sein. So zeigt die jetzt vorliegende Produktionsstatistik für 1931 das im Hinblick auf die allgemeine Produktionskrümpfung in der Welt überraschende Bild einer kräftigen Belebung der Kunstseidenfabrikation.

So ist die gesamte Fabrikationsleistung der Welt von 187,85 auf 202,65 Millionen Kilo, also um rund 8 Proz. gestiegen. Damit wäre der bisherige Höchststand der Kunstseidenproduktion vom Jahre 1929 noch um fast 2 Millionen Kilo übertroffen. Die kräftigste Steigerung zeigte sich in Japan durch, dessen Kunstseidenproduktion von 15,8 auf 21 Millionen Kilo um rund 33 Proz. stieg. An zweiter Stelle folgt Deutschland mit einer Erhöhung der Produktion um 22 Proz. von 20,5 auf 25 Millionen Kilo und an dritter Stelle Italien mit knapp 19 Proz. Steigerung auf 34,2 Millionen Kilo. In den Vereinigten Staaten sind die Produktionssteigerungen mit 56,6 gegen 53,2 Millionen Kilo erheblich geringer, während in England der Produktionsstand sich mit 22,7 Millionen Kilo so gut wie gar nicht veränderte. Im Gegensatz zu dieser Entwicklung wurden aus Frankreich und Belgien infolge der verschärften Renkelämpfe und Sanierungen der dortigen Kunstseidenindustrie Produktionsrückgänge von 8 bis 10 Proz. gemeldet.

Der Verbrauch von Kunstseide hat sich gleichfalls gehoben. Nach dem Rückgang im Jahre 1930, wo der Weltverbrauch von rund 190 auf 172,4 Millionen Kilo fiel, hat sich der Konsum im letzten Jahr wieder auf 181,7 Millionen Kilo erhöht. Im einzelnen entfallen auf die Vereinigten Staaten 59,8 gegen 58 Millionen Kilo, auf Deutschland 28 gegen 26,5 Millionen Kilo und auf England ein kaum vermindertes Verbrauch von 19,5 Millionen Kilo. Für die schnelle Ausdehnung des Kunstseidenverbrauchs auf neuen Märkten ist die japanische Konsumsteigerung von 14 auf 19,4, also um fast 40 Proz., sehr bezeichnend.

Kapitalfehlleitung bringt Millionenverlust.

Die Sünden der in der Hochkonjunktur begangenen Kapitalfehlleitungen sind bei der J. P. Bemberg A.-G. mit den im vergangenen Jahr vorgenommenen Sonderabrechnungen in Höhe von 14,3 Millionen noch nicht wieder gut gemacht. So muß die Bemberg-Betrieblung mitteilen, daß das am 30. September beendete Geschäftsjahr 1930/31 einen neuen Verlust in Höhe von rund 7 Millionen Mark gebracht hat.

Obwohl der Abschluß des vorigen Jahres infolge der enormen Sonderabrechnungen einen Verlust von über 14 Millionen brachte, macht der jetzt bekanntgegebene neue Verlustabschluß von 7 Millionen Mark noch einen weitaus schlechteren Eindruck. Im vorigen Jahre hatte Bemberg wenigstens die sogenannten normalen Abschreibungen in Höhe von 7,5 Millionen verdient, und der Verlust ging nur zu Lasten der Sonderabrechnungen auf stillgelegte Werke und Beteiligungen. Diesmal aber sind überhaupt keine Abschreibungen verdient worden, sondern es ergibt sich nach Vornahme von 6,5 Millionen eine Unterbilanz von 7,07 Millionen Mark, so daß effektive Betriebsverluste eingetreten sind. Die Reserven sind im vergangenen Jahr durch die Deckung des 14-Millionen-Verlustes dort zusammengeholten, daß von dem Verlust nur 4 Millionen gedeckt werden können und über 3 Millionen auf Verlustrechnung des neuen Geschäftsjahres vorgetragen werden müssen.

Die „Soziale Bauwirtschaft“, das Organ des Verbandes sozialer Baubetriebe, meldet in Nr. 2 für den Monat November im Rahmen des Verbandes sozialer Baubetriebe einen weiteren Rückgang der Bauaktivität. Es waren im November 7392 Personen beschäftigt, je Betrieb 58 Arbeiter und Angestellte, gegenüber 16.728 Personen und 127 Personen je Betrieb im November des Vorjahres. Der Geschäftsführer der Oberlausitzer Bauhütte fordert für die sozialen Baubetriebe in dieser Krisenzeit die peinlichste Ueberwachung des gesamten Geschäftsganges, um zur rechten Zeit auch die fixen Kosten der jeweiligen Betriebslage anpassen zu können. August Ellinger behandelt die Stellung der Arbeiterhause zur Rationalisierung. Außerdem sind Beiträge zur Sparlohnfrage und zu den gegenwärtigen Schwierigkeiten der Baugewerkschaften angelehnt des sinkenden Einkommens der Mitglieder in dem Heft enthalten.

Wetterfest und doch ganz zugleich und ohne die unchöne Rüte kann die Haut sein, wenn die bekannte gute Creme Prodor verwendet wird. Keine Färbung fettfrei — blaue Färbung fettig. Unter-Vorkaufspreis.

Deutsch-französischer Vertrag. Kontingentsabkommen für die Elektroindustrie.

Die seit dem Herbst 1931 in Fluß befindlichen Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich, die neben dem Abschluß bestimmter industrieller Interessengemeinschaften vorwiegend handelspolitischer Natur sind, haben jetzt zu einem neuen Abkommen zwischen den Elektroindustrien beider Länder geführt.

Die handelspolitischen Verhandlungen von Industrie zu Industrie verfolgen in erster Linie den Zweck, unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung des deutsch-französischen Handelsvertrages von 1927 auf den Gebieten, wo die deutsche Einfuhr den einheimischen französischen Industrien besonders ungleichmäßig ist, einen Ausgleich zu finden. Technisch wird bei diesen Einzelabkommen derart verfahren, daß für die deutsche Exportindustrie bestimmte Einfuhrkontingente festgesetzt werden.

Dies ist auch in dem jetzt abgeschlossenen Vertrage der deutschen und französischen Elektroindustrie der Fall. Es handelt sich bei diesem Abkommen um die Einfuhr elektrischer Maschinen, Apparate, Koch- und Heizgeräte sowie Staubsauger, also nicht um die gesamten elektrotechnischen Importe. Für die genannten Fabrikate sind in dem Vertrag feste Einfuhrkontingente bestimmt, deren Höhe jedoch noch nicht bekannt ist. In den von dem Vertrag erfaßten Fabrikaten war Frankreich ein starker Abnehmer Deutschlands. Während bei den Dynamo- und anderen Elektromaschinen bis zu 3 Tonnen Gewicht Frankreich 6 bis 12 Proz. der deutschen Ausfuhr in diesen Fabrikaten im Laufe des letzten Jahres (Januar bis November 1931) ausnahm, gingen von den schweren Maschinen über 3 Tonnen Gewicht bei einer Gesamtausfuhr von 125.301 Doppelzentner rund 28.308 Doppelzentner, also mehr als 22 Proz. nach Frankreich. Auch bei den elektrischen Heiz- und Kochgeräten betrug der Export nach Frankreich mehr als 7 Proz. der Gesamtausfuhr.

Wenn auch feststeht, daß die vereinbarten Kontingente erheblich niedriger liegen als die im vorigen Jahre ausgeführten Mengen, so ist der Abschluß dieses Vertrages für die deutsche elektrotechnische Industrie insofern ein Erfolg, als bei einer nicht erfolgten Verständigung eine weitaus schärfere Einfuhrdrosselung von den Franzosen einseitig festgelegt worden wäre.

„Auf nach England!“

Englische Städte machen für ausländische Fabrikgründungen in England Reklame.

Die Ansiedlung kontinentaleuropäischer und besonders deutscher Industriegesellschaften in England ist für die englische Kommunalverwaltung so verlockend geworden, daß die Vertretung der englischen Industrie in Swansea es für zweckmäßig hält, sich in deutschen Zeitungen als besonders günstigen Standort anzupreisen. Das „Berliner Tageblatt“ enthält in seiner Ausgabe vom 24. Januar ein großes auffälliges Inserat, das sich mit folgenden Worten an die deutschen Unternehmer wendet: „Bauen Sie Ihre englische Fabrik in Swansea! Swansea ist nur vier Stunden von London entfernt und liegt anstehend an der weltbekanntesten Kohlen- und Bunkertohlenfelder.“ Es folgt dann

Selma Jacoby: Falsches Zweimarkstück

Es ist jetzt alles so teuer und das Geld ist schwer verdient. Im Stadteltern hinter der Brücke, wo die kleinen Leute wohnen, kauft man viel billiger. Ich werde mal hinübergehen und dort meine Einkäufe besorgen. Auch wenn ich nur etwas billiger kaufe — was man spart, braucht man nicht erst zu verdienen — hat unter Vater immer gegolten.

Ich stecke mir also zehn Mark ein, gehe über die Brücke und kaufe ein: Eier, das Stück einen Pfennig billiger, Butter, fünf Pfennig billiger, Fleisch — zwar nicht ganz so schön wie bei uns — aber um zehn Pfennig billiger das Pfund. Ebenso sind Gemüse und Obst billiger. Ich nehme gleich fünf Pfund Kefir auf einmal. Die Kuchenstücke sind viel größer als bei unserem Bäcker. Ich kaufe, kaufe, meine Last wird immer größer und mein Vortempe immer leichter. Schließlich habe ich nur noch zwei Mark; ich möchte auch sie noch ausgeben, aber ich habe den Grundlag, wenigstens immer soviele bei mir zu haben, wie eine Autofahrt kostet. Soll ich mir ein Auto nehmen? Die beiden Taschen werden um so schwerer, je länger ich trage. Doch die Fahrt würde alles, was ich durch den billigen Einkauf gespart habe, wieder verschlingen und der Mühe Zweck wäre verfehlt. Wo alle paar Minuten die Taschen auf eine Bank am Wege gestellt, etwas ausgeruht und dann weiter. Während meine Arme ermüden, rechnet mein Kopf aus, wieviel ich durch den Einkauf in dem billigeren Viertel erspart habe, ich bekomme es nicht heraus. Ich rechne und rechne, jedesmal finde ich eine andere Endzahl, einmal ist's eine Mark, einmal sogar 1,50, dann wieder fünf's nur 75 Pfennige. Ich werde zu Hause die Rechnung noch einmal schriftlich machen, um ganz genau zu wissen, was der weite Weg einbrachte. Etwas ist es jedenfalls. Ich beschreibe, den Kaufgang wenigstens zweimal in der Woche zu wiederholen. Es ist eine einfache Rechnung: Wenn ich auch nur zweimal wöchentlich je eine Mark spare, so sind das neun Mark im Monat. Dafür kann ich mir schon schon allerlei kaufen: feine seidene Strümpfe, wie meine Freundin sie trägt und ich sie mir sonst nicht leisten kann, einen neuen Schirm, den ich nötig brauche, oder sonst etwas. Na, ich werde ja sehen. Jedenfalls bin ich in gehobener Stimmung, obgleich ich für den Hin- und Rückweg zwei Stunden Zeit gebraucht habe — ich weiß noch nicht, wie ich sie einholen soll.

Plötzlich — kurz vor meinem Hause — fällt mir ein: Ich habe ja keinen Kaffee für den Nachmittag. Also schnell noch ein Viertel Kaffee geholt. Zwei Mark habe ich ja noch bei mir. Ich sage zum Kaufmann: „Bitte, ein Viertel Kaffee wie immer. Hier...“ Ich hole mein Geldstück aus der Tasche und gebe es dem Verkäufer. Er wirft es auf den Tisch, fährt mit dem Finger darüber hin, hält es gegen das Licht und schreit es mir wieder zurück. „Bezaure! Das Geld ist falsch, gnädige Frau, wahrscheinlich von dem berühmten Mann.“

„Falsches Geld?“ Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Unerschrocken am liebsten ginge ich gleich wieder zurück ins andere Viertel, doch — wer hat mir das Geldstück aufgeschafft? Was's der Wähler der Schlächter? der Obsthändler? Ich kann doch nicht alle zur Verantwortung ziehen da ich nicht weiß, wer der Freier war. Dazu der weite Weg, die schwere Last, die — ich will mir nichts vormachen — zum Teil minderwertige Ware! Ich könnte heulen und die ganze Welt zerbrechen.

Karl Moeller: Das Mädlein auf der Grusia

Das Rurren der Menge überdrückt die strömende Luft. Hundertumfüßige Menschen wurden nach vielen Tagen Wartens in den Schallern wieder zurückgeschickt, weil kein Platz mehr für die Fahrt übers Schwarze Meer frei ist. Die Glücklichen, die noch eine Karte erobert haben, legen sich zu ihrem Gepäck auf die Straße und warten weiter, bis man sie durch die vom Militär besetzte Absperrlinie läßt. Schmutzige, wahrscheinlich abdachslose Jungens schreien um die Wette ihr Trinkwasser aus, das sie aus einem umhängenden Lontrog immer wieder in demselben Glas für eine Kupfermünze selbsteten. Einige haben auch gebratene Birnen und nebenbei werden sie alle gestohlen.

Trotzdem wir auch nur Dritter Klasse Passage von Batum nach Odessa bezahlet haben, wird unsere Gruppe deutscher Touristen, die aus dem türkischen Transkaukasus kommt, von einem jungen Kommunisten durch die Sperre geführt und in eine besondere Kabine gebracht. Eine Vorzugsbehandlung, um die wir nicht gebeten hatten und die uns fast peinlich wird, als wir sehen, daß die Russen uns mit böser Miene betrachten. Aber vielleicht sollen wir auch zwangsweise von den übrigen Passagieren getrennt werden. Wer weiß das?

Run verstummt die Musik. Die Schönheitsqualmen. Auf der Kommandobrücke erscheinen die Offiziere in schmucker, weißer Uniform. Schluß kommt man jetzt auch die anderen durch. Sie drängen sich in besorgender Weise auf der schmalen Passagierstange zusammen. Plötzlich steigt das kleine Bündel eines Bauern ins Wasser. Schmerzlich sieht er ihm nach, wie es kurze Zeit inschwimmt und dann untergeht. Und die nachfolgende Menge stößt ihn weiter.

Vor unsere Kabine, in der für uns fünfzehn Leute über zwanzig Holzpötte stehen, hat sich irgendein Mann auf höheren Befehl mit einer ordentlichen Mühe postiert und läßt niemanden mehr herein.

Das Schiff ist vor der Abfahrt so voll getropft, daß man nicht mehr durch die Gänge kommen kann. Der letzte einjüngende Regen hat sie alle von Deck vertrieben und nun sitzen sie unter den Treppen und selbst auf der Toilette und sind froh, überhaupt mitzukommen. Unsere zwangsweise Absperrung wurde zuerst von einem unserer Teilnehmer durchbrochen, der gegen den Protest des Postens ein junges Mädlein mit hereinzieht. „Es ist eine Deutsche“, erklärt er, „ich konnte sie nicht draussen in dem Gestank lassen.“ Bald darauf bekommen wir weiteren Zuwachs. Ein junger Arbeiter, der 1923 aus dem Ruhrgebiet nach Rußland geflüchtet ist, quartiert sich mit einer russischen Lehrerin ein, die ebenfalls gut deutsch spricht. War das wieder nur Zufall oder wohlgeleitete Absicht des Schiffskommandanten? Jedenfalls kam danach eine gewaltige Invasion von draussen, bis sämtliche Bettstellen und der Boden dicht besetzt waren.

In der niedrigen Kabine bildet sich eine entsehlische Luft. Die Ausdünstungen der lumpigen Bauernkleider, der ewige Knoblauchgeruch und der Gestank der Tiere, die von den Leuten mitgebracht wurden, mischen sich zu einem derart unbeschreiblichen Dunst, zusammen mit dem Knasterrauch aus den langen Pfeifen, daß wir jedenfalls lieber draussen im Regen geblieben wären. Um das Stillleben richtig zu machen, weicht mich mein Nachbar in sein Geheimnis ein. Er liegt an der Holzwand und zeigt mir mit viel-fogendem Blick ein paar frische, kleine Blutpunkte auf der weißen Tüchlein. „Wannemoos“, flüstert er, worauf ich mich stillschweigend umkehre. An schlafen ist unter diesen Umständen vorläufig nicht zu denken. Einige von uns haben sich bereits mit dem kommunikativen Paar in eine Diskussion eingelassen, deren Ende noch

Ich gehe nach Hause, packe meine Sachen aus und grüble, wie ich zu meinen zwei Mark komme. Ich will mich nicht betrügen lassen, noch umsonst den weiten Weg gemacht haben.

In die Geschäfte zurückzugehen hat keinen Zweck. Wie werden natürlich leugnen, das Geldstück sei durch ihre Hand gegangen. Da fällt mir etwas ein: Hat man es mir angehängt, so habe ich wohl das Recht auf dasselbe Vergehen. Je mehr ich nachsinne, um so mehr bestärke ich mich darin, bis ich fest daran glaube und entschlossen bin, bei meinem nächsten Einkauf, den ich aber hier im Viertel machen werde, die zwei Mark an den Mann zu bringen. Noch nie hat eine Münze mir soviel zu schaffen gemacht. Den ganzen Nachmittag denke ich daran, wie ich es anstellen soll, sie loszuwerden. In der Nacht träume ich davon...

Valerian Tornius: Galante Näschereien

Das Koloko ist die Zeit des verfeinerten Lebensgenusses. Die Aristokratie, noch voller Ueberzeugung bewußt ihrer politischen Macht und gesellschaftlichen Position, fällt sich in die Rolle des bevorrechteten Standes und stellt ihr Dasein ganz auf das Auskosten aller irdischen Annehmlichkeiten ein. Ob man Menschen, Kunst, Literatur, Philosophie, Liebe, Gesellschaft, Lebensart betrachtet, allem scheint in der Ausdrucksform etwas gemeinsam, das — möchte man sagen — als das Fluidum jener Zeit bezeichnet werden kann. Es drückt sich in dem Wort „galant“ aus. Koloko ohne Galanterie ist nicht vorstellbar. Galant bedeutet aber nicht nur angenehmes Wesen, geschliffene Form, liebenswürdiges Betragen, erotisches Spiel, allem schließt damals den Begriff überhaupt von allem ein, was irgendwie zur Erhöhung und zum Genuß des Daseins beiträgt. In diesem Sinne spricht man damals auch von galanter Küche, galanten Getränken, galanten Näschereien.

Man sieht in dem philosophischen 18. Jahrhundert Süßigkeiten. Der feminine Charakter der Zeit machte sich auch darin bemerkbar. Die Zuckerbäcker und vor allem die Apotheker hatten mit der Herstellung von mannigfaltigem Konfekt alle Hände voll zu tun. Zum ältesten deutschen Konfekt gehören die Lebkuchen. Die Kunst der Lebkücher oder Lebzelter gab es schon gegen Ausgang des Mittelalters in allen größeren Städten. Ulm, Thorn, Basel lieferten gute Ware. Aber sie wurden bald von Nürnberg überflügelt. „Die rechten guten Nürnberger Lebkuchen oder Pfefferkuchen, welche angenehm von Geschmack und eine rechte Magenstärkung, auch angenehm bei Trunk sein“, schreibt der Württembergische Professor Wagenheil, „haben noch niemals, wie sehr man sich auch darum bemühet, anderwärts können nachgemacht werden, ob man gleich Nürnberger Lebküchner und alle ihre Zutaten und Würzung dazu gebrauchen und verschrieben hat.“ Auch die Ulmer Lebkücher scheinen sehr beliebt gemessen zu sein. Wird doch berichtet, daß der Graf von Werdenberg seine Grafschaft Albed, „mehrere Teile in ulmischen Lebküchen verschlucket und immer gerufen hat: „Wie ich schmecken sie so gut! Wehr her! Wehr her!“ Sowohl Lebkücher

Am nächsten Morgen mache ich mich auf den Weg. Zuerst zur Schneiderin, der ich eine Rechnung bezahle. Der kann ich die zwei Mark nicht geben, sie muß schwer genug arbeiten, um ihr Geld zu verdienen. Also — zum Schlächter! Das ist ein reicher Mann. Ich kaufe mein Fleisch und als es zum Zahlen kommt — schon habe ich das Geldstück in der Hand — da bekomme ich Herzklopfen, werde dunkelrot und lege es wieder zurück, um ein vollgültiges hervorzuholen.

Rein — es geht nicht. Betrügen, auch nur wenig, ist nicht leicht. Wer geschädigt ist, gewinnt damit noch nicht die Kraft, Vergeltung zu üben. Eine Lehre — sie gibt mir aber nicht die zwei Mark zurück und ich will sie haben. Ich finde nicht eher Ruhe.

Da kommt mir ein Gedanke. Ich stürze mich nach Hause und bringe mein Erlebnis zu Papier. Daß dabei meine Mut über die falsche Doppelmark obflingt, ist der erste Gewinn. Der zweite wird sein, daß andere das Geschriebene lesen. So geht das Ungemach für mich doch noch zum Guten aus.

wie Zuckerwerk überhaupt pflegte man mit allerhand Figuren und Sprüchen zu verzieren. Manchmal klebten an den Zuckerpuppen Zettelnchen, die Zweizeiler etwa folgenden Wortlauts enthielten:

„Meinen ganzen Wochenlohn hab' mit dir vertanzelt ich schon“

oder:

„Hier, du kleine Dose, Rimm die Apritose.“

Nächst dem Lebkuchen spielte der Marzipan als Nachwerk eine wichtige Rolle. In Venedig soll er zuerst hergestellt worden sein. Doch haben die Venezianer ihn wohl aus dem Orient übernommen. Beim Marzipan konnte der künstlerische Gestaltungstrieb in einem noch größeren Formenreichtum als in der Lebkuchenbäckerei schmelzen. Darauf deuten die erhaltenen hölzernen Marzipanmodelle des 16 und 17. Jahrhunderts, die kunstvoll ausgearbeitete biblische Szenen mit schönster ornamentaler Umrahmung darstellten. Ebenso verstand man es auch damals vorzüglich, Früchte, Gemüse und allerhand Sachen der Küche in Marzipan täuschend ähnlich nachzubilden. Marzipan war ein beliebtes Nachwerk zur Zeit der Klassiker. Goethe selbst hatte die Vorliebe für Süßigkeiten von seiner Mutter geerbt. Die Schokoladenmahlzeit mit den dazu gehörigen „Bambons“ und „Biskuittern“ haben im Hause am Hirschgraben immer eine besondere Eigenart gehabt, und allen, die Gelegenheit hatten, an diesem lustigen Samstagfranzöser der Frau Rat mit teilzunehmen, sind sie eine liebe Erinnerung geblieben. Frau Rat versorgte auch ständig ihren Häußchenhaus zu Weihnachten mit Marzipan- und Zuckerwerkendungen. Als Goethe später mit seiner kleinen Familie in das Haus am Frauenplan übersiedelte, erhielten Christine und der kleine August oft von der Schwieger- und Großmama Pakete, die für die „liebe Tochter“ Pomeranzenschalen und Quittenpasten, für den „lieben August“ jedoch Lebkücher und allerhand Backwerk enthielten. Manchmal trafen die Weihnachtspakete auch nicht ein. Dann war der Inhalt unterwegs von zweibeinigen Raben verzehret worden.

Goethe bewachte bis in sein hohes Alter eine große Vorliebe für Süßigkeiten. Er empfing gern und verschenkte gern dergleichen und quitierte dankend oder begleitete seine Gaben mit sinnigen Versen. In Goethes Dichtungen gibt es eine Fülle solcher „poetischen Zuckerkübel“. Den bevorzugten Platz unter den Näschereien behauptete jedoch bei ihm die Schokolade. Ob hat er von Kindesbeinen an bis ins hohe Greisenalter seine Neigung bewahrt.

Die Schokolade ist unter dem Zepter des Koloko erst das geworden, was sie heute noch in gewissem Sinne ist: eine galante Näscherei.

Die Spanier hatten sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Mexiko entdeckt, und bald waren die Kakaobohnen, die in ihrer Heimat nicht nur als Genussmittel, sondern auch als Zahlungsmittel verwendet wurden, ein beliebter Ausfuhrartikel nach Europa. Von Spanien aus verbreitete sich dann die Schokolade allmählich über ganz Europa, kam aber im 18. Jahrhundert eigentlich erst in Mode. Sie wurde zuerst auf ziemlich primitiver Art in Apotheken hergestellt. Erst 1756 begann der Fürst Wilhelm von Schaumburg-Lippe in Steinhude die Schokolade fabrikmäßig herzustellen. In Spanien, Frankreich und Italien war man schon früher zu einem gewerbmäßigen Betriebe übergegangen.

Das Koloko bemühte sich, aus der Schokolade alle Feinheiten herauszuholen, die sie nur herzugeben vermochte. Sie war eben das beliebte Baumenjabal des schönen Geschlechts, die lockere Zerstreuung in leeren Stunden, die angenehme Reizgabe galanter Unterhaltung. Gern saßen sich daher die Damen bei einer Tasse Schokolade porträtierten. Sie wußten, daß ihnen diese süße Marotte ein gutes Air verlieh. Ueberhaupt haben die Maler und Kupferstecher jener Zeit mit Vorliebe die Schokolade trinkende Dame dargestellt. Ob es sich um ein Beier handelt und der galante Abbé Madame bei der Toilette assistiert und sie unterhält, ob bei der Promenade oder der Partie L'homme, ob im Salon oder beim Ball, immer und immer begleitet der amerikanische Refektor, den Mann auf den Namen Theodora (Götterweibe) taufte, den Tageslauf der Dame. Und warum sollte man auf diese bescheldene Freude verzichten, war doch „der Chocolat“, wie ein galanter, mit Versen unterzeichnetes Kugsburger Stihl verriet, das Verjüngungsgewässer comme il faut:

„Hier hast du ein Getränk aus dem so fernem Westen,
Biewohl der nahen Lieb' gewiß zum Allerbesten;
Es reichert deinen Rauh, erneuert deine Jahr'.
Du kostest es, mein Schatz, draufst wer' ich auch genießen.
Ich reichte dir's zugleich mit meinem Herzen dar,
Weil wir der späten Welt noch Engel geben müssen.“

Wie sich Finken die Temperaturen in den Tropen? Ueber die Temperaturen der Tropen macht man sich vielfach noch recht irrtümliche Vorstellungen. Das Charakteristische an dem Tropenklima sind weniger die ungewöhnlich hohen Temperaturen, die zeitweise erreicht werden, als die geringen Temperaturunterschiede. Während bei uns die Temperatur von 30 Grad Wärme bis 35 Grad Wärme schwankt, werden in den Tropen nicht annähernd solche Unterschiede erreicht. In den Regentropen herrschen selbst während der kältesten Monate immer noch 18 Grad Wärme, so daß also die Schwankungen im äußersten Falle kaum halb so groß sind wie bei uns. In den Trockentropen allerdings, also zum Beispiel in der Wüste Sahara, sind die Unterschiede größer, und zwar hauptsächlich deshalb, weil hier infolge des geringen Baumbestandens ein großer Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht besteht. Die Nacht ist nach einem heißen Tage oft empfindlich kalt, und zwar sinkt das Thermometer in der Nacht auf + 10 Grad, ja, wohl auch auf + 8 Grad Celsius. Es läßt sich denken, daß die Eingeborenen da vor Kälte zittern. Man kann also am Äquator ebenso frieren wie bei uns. Auf die Gewöhnung kommt schließlich alles an.

Der größte Binnensee der Erde ist das Kasaische Meer. Es ist so groß wie Deutschland ohne Bayern und über achthundertmal so groß als der Bodensee.